



Minarettverbot: Schnee von gestern? Nein, die Vorlage fände wohl auch heute eine (knappe) Mehrheit

KOMMENTAR

MARTIN LEHMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Ziemlich überflüssig

Der Kopf des Stimmbürgers sagte: Es geht nur um eine baurechtliche Frage – also stimme ich Nein. Der Bauch aber raunte: Der Islam macht mir Angst – also stimme ich Ja. Gegenüber den Meinungsforschern argumentierte der Kopf, an der Urne setzte sich der Bauch durch – und so wurde im November 2009 die Minarettverbots-Initiative der SVP entgegen allen Umfragen wuchtig angenommen.

EMOTIONEN. Sie würde es wohl auch heute, wie die «reformiert.»-Umfrage ein Jahr danach zeigt – jedenfalls wenn die Initianten im Abstimmungskampf erneut die Islamisierung der Schweiz beschwören würden. Sie zeigt aber noch etwas anderes: Nur jeder Zwanzigste findet, das Minarettverbot habe sich positiv aufs gesellschaftliche Zusammenleben ausgewirkt. Fast die Hälfte sieht keine Veränderungen, vierzig Prozent vorab negative. Das heisst: Wenn denn ein Volksentscheid dazu dienen sollte, ein Problem zu lösen – das Minarettverbot hat diesen Anspruch nicht erfüllt.

STIMMUNGSBILD. Bloss: Die Initianten wollten gar kein Problem lösen – sondern ein Plebiszit zum Islam. Zudem gab es gar kein Problem zu lösen – weil nämlich die vier Minarette in der Schweiz kaum welche verursachen. Insofern mag der Bauch ein Jahr danach triumphieren, ein Zeichen gesetzt zu haben. Der Kopf hingegen muss einräumen: Die Initiative hat nichts gebracht. Jedenfalls nichts Gutes.

Kein Ausrutscher

MINARETTVERBOT/ Ein Jahr nach der Abstimmung fände die Initiative wohl erneut eine knappe Mehrheit – obwohl sich seit der Annahme kaum etwas zum Guten verändert hat. Das zeigt eine repräsentative Umfrage von «reformiert.»

Am Abend des 29. November 2009 rieben sich Politiker und Meinungsforscherinnen landauf, landab die Augen: Entgegen aller Umfragen und Prognosen hatte die Schweiz der Minarettverbots-Initiative der SVP eben mit grossem Mehr (57,5%) zugestimmt. Die Gewinner frohlockten über ein statuiertes Exempel, die Verlierer machten diffuse Ängste vor dem Islam für den Entscheid verantwortlich, Unternehmer und Aussenpolitikerinnen bemühten sich auf dem internationalen Parkett um Schadensbegrenzung.

ZUSTIMMUNG. Wie würde die Schweiz heute, ein Jahr danach, abstimmen? Und wie schätzt sie die Wirkung des Minarettverbots ein? Eine von «reformiert.» in Auftrag gegebene repräsentative Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Isopublic bei 1004 Personen in der Deutsch- und Welschschweiz zeigt interessante Ergebnisse: Würde dieselbe Vorlage heute zur Abstimmung gelangen, würde sie von 43% der Stimmberechtigten angenommen und von 46,4% abgelehnt – gut 10% der Befragten sind unentschlossen oder würden leer einlegen. Wie in allen Umfragen vor der Abstimmung ist also die Zahl der Initiativgegner auch in dieser Umfrage grösser als jene der Befürworter, allerdings ist der Abstand zwischen den Lagern gegenüber den Erhebungen von 2009 (37% Ja, 49% Nein) deutlich kleiner geworden. Insbesondere die Besserverdienenden würden die Initiative heute stärker unterstützen als letztes Jahr.

Zudem dürften sich die Werte gemäss Isopublic-Geschäftsführer Matthias Kappeler im Ernstfall erneut zugunsten der Minarettgegner verschieben, wenn die Entscheidfindung erneut von einem emotionalen Abstimmungskampf begleitet würde: «Wie vor einem Jahr wären die Minarettgegner vermutlich besser zu mobilisieren und würden die Unentschlossenen die Initiative wohl unterstützen und ihr erneut zum Durchbruch verhelfen – wenn vermutlich auch nur knapp.»

POLARISIERUNG. Das Minarettverbot fände also wohl weiterhin eine Mehrheit – wie aber hat sich das Ja zur Initiative auf das gesellschaftliche Zusammenleben in der Schweiz ausge-

wirkt? Fast die Hälfte der Befragten (48,6%), allen voran die Landbevölkerung, findet, es habe sich nichts geändert – weder zum Guten noch zum Schlechten. Nur 5,4 Prozent sehen positive Auswirkungen des Volksentscheids – und erwähnen auf Nachfrage etwa, es sei eine längst fällige Diskussion in Gang gekommen, das Stimmvolk habe ein Zeichen gesetzt und aufgezeigt, dass es besonders von Muslimen Integrationsbereitschaft verlange. Zudem habe der Mehrheitsentscheid dazu geführt, dass sich nicht mehr zu verstecken brauche, wer gegenüber Muslimen Vorbehalte habe.

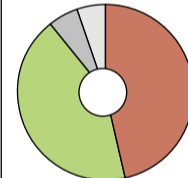
Über 40 Prozent – auffallend viele Junge und Gutsituierte – sehen hingegen vor allem negative Auswirkungen auf das Zusammenleben in der Schweiz: Das Minarettverbot habe zu einer Polarisierung der Gesellschaft geführt, die Spannungen und das Misstrauen zwischen Nichtmuslimen und Muslimen hätten zu-, die Akzeptanz gegenüber dem Fremden abgenommen, ausserdem sei die Berichterstattung der Medien über den Islam tendenziell negativ.

MISSTRAUEN. «Nehmen Sie in der Schweiz eine antimuslimische Stimmung wahr?», liess «reformiert.» schliesslich nachbohren. Während zwei von drei Romands und auch gut 60% der 15- bis 34-Jährigen – also jene Bevölkerungsgruppen, die traditionell eher bereit sind, mit anderen Kulturen und Religionen zusammenzuleben – dies klar verneinen, stellen mehr als die Hälfte der Deutschschweizer sowie der 55- bis 74-Jährigen eine solche Stimmung tatsächlich fest.

Insgesamt halten sich die Einschätzungen ungefähr die Waage: 47,2% der Stimmberechtigten stellen eine antimuslimische Stimmung in Abrede, 48,9% glauben, sie wahrzunehmen – etwa in der forcierten Debatte über das Burkaverbot und die muslimischen Grabfelder oder in einem vermehrt auch öffentlich und medial zur Schau getragenen Misstrauen gegenüber dem Islam. **MARTIN LEHMANN**

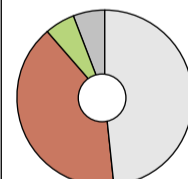
MINARETTVERBOT: EIN JAHR DANACH
Was ist durch das Minarettverbot anders geworden? Ein Dossier auf den > **Seiten 5–8**

Würden Sie der Minarettverbots-Initiative heute zustimmen, oder würden Sie sie ablehnen?



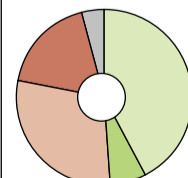
● Ablehnen: 46,4%
● Zustimmung: 43,0%
● Weiss nicht: 5,5%
● Leer einlegen: 5,1%

Hat sich das Ja zur Initiative eher positiv oder negativ auf das gesellschaftliche Zusammenleben in der Schweiz ausgewirkt?

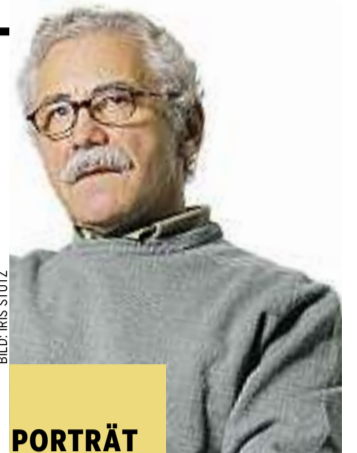


● Gleich geblieben: 48,6%
● Eher negativ: 40,2%
● Eher positiv: 5,4%
● Weiss nicht: 5,8%

Nehmen Sie in der Schweiz so etwas wie eine antimuslimische Stimmung wahr?



● Ja, eher: 42,4%
● Ja, sehr: 6,5%
● Nein, eher nicht: 29,2%
● Nein, gar nicht: 18,0%
● Weiss nicht: 3,9%



PORTRÄT

Einsatz für die Armen

NEUE AUFGABE. Vier Jahre lang war Oswald Sigg als Bundesratssprecher die Stimme der Regierung: Er teilte der Öffentlichkeit die Entscheidungen des Bundesrates mit. Jetzt, nach seiner Pensionierung, ergreift er als Journalist das Wort für die Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben. > **Seite 12**



SCHWEIZ

Kirchliche Gespaltenheit

AUSSCHAFFUNG. Was soll künftig mit kriminellen Ausländern geschehen? Die SVP-Initiative möchte sie ohne viel Federlesens ausschaffen, der Bundesrat will die heutige Praxis verschärfen, aber Einzelfälle prüfen. Und die kirchlichen Institutionen sind gespalten. Eine Abstimmungsvorschau und zwei kontroverse Stimmen. > **Seite 2**



REGION

Reformation auf Romanisch

JUBILÄUM. Romanische Bibelübersetzungen waren Bausteine für die Entwicklung der rätoromanischen Sprache und für die Entstehung der reformierten Kirche im frühen Graubünden. > **Seite 3**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Mit dem Ewigkeitssonntag am 21. November geht das Kirchenjahr zu Ende: In den Kirchgemeinden wird der Toten gedacht. Informationen zu Gottesdiensten > **im 2. Bund**

Kirchen im Parolen-Dilemma

ABSTIMMUNG/ Kirchliche Kreise tun sich schwer mit den Parolen zur Ausschaffungsinitiative: Sollen sie Ja zum Gegenvorschlag sagen oder doch lieber zweimal Nein?

Dass die Initiative der SVP abzulehnen ist – darin ist man sich in Kirchenkreisen ebenso einig wie in den Mitte- und Linksparteien. Wie aber ist der Gegenvorschlag des Bundesrats zu beurteilen? Da kommen aus den christlichen beziehungsweise kirchennahen Organisationen unterschiedliche Empfehlungen: Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) empfiehlt ein Ja zum Gegenvorschlag; dasselbe tun die Evangelische Volkspartei (EVP) und die Christdemokraten (CVP). Demgegenüber raten die römisch-katholische Bischofskonferenz, der christliche Friedensdienst (CFD), das Hilfswerk Heks und sein katholisches Pendant Caritas, beide Vorschläge abzulehnen. Mit ihrer Parole «2xNein» sind sie auf derselben Linie wie die Gewerkschaft Unia, Amnesty International, eine Mehrheit von SP und Grünen sowie diversen Migrantinnenorganisationen.

DAS DILEMMA. Beim Kirchenbund ist der Entscheid zugunsten des Gegenvorschlags aber auch nicht ohne Vorbehalte gefallen. Im Communiqué schreibt der SEK, man habe den Vorschlag des Bundesrats kritisch geprüft und sei nicht in allen Teilen einverstanden: Vorab

die Negativsicht auf die Migration missfällt dem SEK. Weil aber «die Ablehnung der Ausschaffungsinitiative» für den SEK absolute Priorität hat, empfiehlt er, den Gegenvorschlag anzunehmen (vgl. Text unten).

In der Tat ist der Ausgang der Variantenabstimmung mit Initiative, Gegenvorschlag und Stichfrage tückisch: gut möglich, dass beide Vorlagen angenommen werden, am Schluss aber der SVP-Vorschlag obsiegt, weil die Ausschaffungskritiker mit dem doppelten Nein dem Gegenvorschlag Stimmen entziehen. Taktiker in den «2xNein»-Komitees empfehlen deshalb: bei der Stichfrage unbedingt dem Gegenvorschlag den Vorzug zu geben.

DIE PROGNOSEN. Eine Meinungsumfrage der «Sonntagszeitung» hat sechs Wochen vor dem Abstimmungstermin gezeigt: 62 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer würden der Ausschaffungsinitiative zustimmen. Bei der gleichen Umfrage zeigte sich, dass der Gegenvorschlag es schwer hat, weil sein Inhalt noch weitgehend unbekannt



Wann sollen kriminelle Ausländer ausgeschafft werden? Darum gehts bei der Abstimmung am 28. November

ist. Keine Partei mochte sich bisher überzeugend für ihn ins Zeug legen. Auch die Wirtschaftsverbände, bisher immer mit Geld zur Stelle, wenn Abstimmungen EU-Recht tangierten, halten sich zurück. Economiesuisse-Präsident Gerold Bühler sagte im «Sonntagsblick», die Verhinderung der Ausschaffungsinitiative sei nicht primär die Aufgabe des Wirtschaftsdachverbands, der habe im Übrigen «nur beschränkte Mittel».

DIE UNSICHERHEIT. Sowohl die Initiative als auch der Gegenvorschlag bieten Kritikern Angriffsfläche. Das

Gleiche gilt jedoch auch für das geltende Recht, das, falls beide Vorlagen abgelehnt werden, weiterhin in Kraft bleibt (s. Text rechts). Zu den Zweifeln über die Umsetzbarkeit der Initiative kommen Unklarheiten bezüglich deren Wirkung: Die Initianten sprechen von künftig rund 1500 Ausschaffungen pro Jahr – rund viermal so vielen wie heute also. Die Gegner relativieren: Viele Staaten würden die Ausgeschafften gar nicht aufnehmen. Fakt ist: Niemand weiss genau, welche Konsequenzen der – wie auch immer geartete – Volksentscheid Ende November hat. **RITA JOST**

ABSTIMMUNG

DIE INITIATIVE UND DER GEGENVORSCHLAG

Rund 400 verurteilte Ausländer müssen gegenwärtig pro Jahr die Schweiz verlassen. Zu wenig, findet die SVP. Sie hat darum die «Ausschaffungsinitiative» lanciert, die verlangt, dass Ausländer und Ausländerinnen das Aufenthaltsrecht verlieren, wenn sie wegen eines vorsätzlichen Tötungsdelikts, wegen einer Vergewaltigung oder eines anderen schweren Sexualdelikts, aber auch wegen Raub, Menschen- und Drogenhandel sowie Einbruch rechtskräftig verurteilt worden sind, oder wenn sie missbräuchlich Sozialleistungen bezogen haben.

GEGENVORSCHLAG. Bundesrat und Parlament lehnen die Initiative ab, weil sie bestehende Grundrechte einschränke und im Widerspruch stehe zur Europäischen Menschenrechtskonvention sowie zum Personenfreizügigkeitsabkommen mit der EU. Sie unterbreiten dem Volk einen Gegenvorschlag. Dieser sieht vor, dass jene Ausländer das Land verlassen müssen, die wegen schwerer Delikte verurteilt wurden, für die mindestens eine Freiheitsstrafe von einem Jahr angedroht wird, oder die eine Freiheitsstrafe von mindestens zwei Jahren zu verbüssen haben. Anders als bei der Initiative sind auch Delikte wie Betrug und schwere Körperverletzung erfasst. Gleichzeitig schliesst aber der Vorschlag des Bundesrats einen Integrationsartikel ein, der vorbeugend gegen Kriminalität wirken soll.

GELTENDES RECHT. Nach heute geltendem Recht kann jemand des Landes verwiesen werden: bei einer «längerfristigen Freiheitsstrafe» oder wenn er gegen «die öffentliche Sicherheit und Ordnung» verstösst. Bei kantonalen Gerichten und Behörden wird das Recht unterschiedlich restriktiv angewendet. Verurteilte werden nicht gleich nach dem Urteil ausgewiesen; sie müssen ihre Strafe meist in einer Schweizer Strafanstalt verbüssen. **RJ**



PETER SCHMID, 59 ist Mitglied des Rats (Exekutive) des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK).

Der SEK lehnt die SVP-Ausschaffungsinitiative ab, plädiert aber für ein Ja zum Gegenvorschlag des Bundesrats.

JA ZUM GEGENVORSCHLAG: PETER SCHMID, SEK EINE BESONNERNE ANTWORT IST NÖTIG

Der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) beschliesst nicht einfach Parolen vor Volksabstimmungen. Seine Beiträge sind als ergänzende Überlegungen gedacht und verweisen auf Aspekte, die bei der Diskussion zu kurz kommen. Deshalb muss die Stellungnahme des SEK stets ganz gelesen werden: Sie ist zugänglich unter: www.sek.ch.

ABLENKUNG. Der SEK hält die seit 2008 geltende Gesetzgebung für ausreichend: Es bestehen wirkungsvolle Instrumente zur Ausweisung, zu Einreiseverboten und zum Widerruf von Aufenthaltsberechtigungen. Die Versuche, die Gesetzgebung zu verschärfen, sind unnötig und lenken von wichtigen Problemen unseres Landes ab. Deshalb lehnt der SEK die Ausschaffungsinitiative ab. Sie verletzt die Grundsätze der Bundesverfassung und des Völkerrechts, weil die Rechtsstaatlichkeit und die Verhältnismässigkeit missachtet werden.

PROBLEM. Es zeichnet sich ein aggressiver Abstimmungskampf ab: Ängste werden bedenkenlos geschürt und heftig Stimmungen aufgeheizt. Besonnene politische Kräfte sahen dies voraus und bemühten sich um einen Gegenvorschlag, der als Instrument gegen die problematische Initiative gedacht ist.

WIRKUNG. Der Kirchenbund weist auf mögliche Folgen der Abstimmungsregeln hin. Wer bei der Stichfrage den Gegenvorschlag «ankreuzt», erzielt nur dann eine Wirkung, wenn der Gegenvorschlag eine mehrheitliche Zustimmung erfährt. Wer für ein doppeltes Nein eintritt, nimmt das Risiko in Kauf, ungewollt die Initiative zu unterstützen. Darauf macht der SEK ausdrücklich aufmerksam. Der Start der Abstimmungskampagne und die Umfragewerte bestätigen im Augenblick die Sorge des SEK-Rates. Dieser hält den Gegenvorschlag für das wirkungsvollste Mittel zur Bekämpfung der Initiative.



UELI LOCHER, 58 ist Direktor des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks).

Das Heks lehnt sowohl die SVP-Ausschaffungsinitiative als auch den Gegenvorschlag des Bundesrats ab.

ZWEIMAL NEIN: UELI LOCHER, HEKS HEUTIGES RECHT GENÜGT VOLLAUF

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) empfiehlt die Ausschaffungsinitiative und den Gegenvorschlag zur Ablehnung, weil es beide nicht braucht. Gemäss geltendem Ausländergesetz können Ausländerinnen oder Ausländer, die für Straftaten wie Mord, vorsätzliche Tötung, schwere Körperverletzung oder Vergewaltigung verurteilt wurden, bereits heute des Landes verwiesen werden.

NEGATIVBILD. In der Bundesverfassung sollten Grundsätze des Zusammenlebens verankert sein. Wer darin ausführen will, wann jemand des Landes zu verweisen ist, erweckt den Eindruck, die Ausländerkriminalität sei ein Problem, dem nur mit einem Artikel in der Bundesverfassung beizukommen ist. Damit wird pauschal ein Negativbild der ausländischen Bevölkerung gezeichnet. Das stimmt weder mit der Realität überein, noch ist es dem friedlichen Zusammenleben förderlich.

ALIBI. Die Integrationsbestimmung, mit welcher der Gegenvorschlag schmackhaft gemacht werden soll, ist gut gemeint. Das Heks würde eine griffige Bestimmung zur Integration von Ausländerinnen und Ausländern in der Bundesverfassung sehr begrüßen. Diese müsste Rechte und Pflichten von Zugezogenen und die Aufgaben von hiesigen Behörden und Institutionen verbindlich festhalten. Aber nicht als Anhängsel und Alibi zu einer Bestimmung über den Landesverweis.

POLEMIK. Etwas mehr Augenmass und eine sachliche Analyse eines – zweifellos vorhandenen – Problems wären hilfreicher als eine von Emotionen geprägte Polemik. Denn vergessen wir eines nicht: Die überwiegende Mehrheit der Ausländerinnen und Ausländer integriert sich nicht nur bestens in der Schweiz, sondern leistet auch wichtige Beiträge zur wirtschaftlichen Prosperität und zur Finanzierung der Sozialwerke in unserem Land.

GEPREDIGT

SABINE-CLAUDIA NOLD
ist Pfarrerin in Trin



«Ich werde bei dir sein»

Im Traum sah Jakob eine Leiter, die von der Erde bis in den Himmel reichte. Und er sah die Engel Gottes auf ihr hinauf- und hinabsteigen. Ganz oben stand der Herr und sprach: Ich werde bei dir sein und dich beschützen, wo du auch hingehst. (Genesis 28, 12–15a)

Wer ist dieser Jakob, der von einer Himmelsleiter träumt und unmittelbar von Gott gesegnet wird? Ist er nicht ein Betrüger auf der Flucht? Nicht nur seinen Bruder Esau hat er hintergangen, sondern er hat auch seinen Vater Isaak betrogen. Dem Bruder stahl er mit einem Linsengericht das Erstgeburtsrecht; vom alten, blinden Vater erschlich er den Segen, der für Esau bestimmt war. Verständlich, dass Esau voll Zorn und Hass seinem Bruder Jakob nach dem Leben trachtet. Jakob muss fliehen. Unterwegs, von der Dunkelheit überrascht, muss er unter freiem Himmel auf blosser Erde nächtigen.

ZUKUNFT VERWIRKT. Die Nacht ist auch das Bild für Jakobs Verfassung: Erschöpfung, Todesangst, Schuld. Mit seiner Betrügerei hat er seine Zukunft verwirkt. In Jakob begegnet uns ein Mensch, der nicht mehr weiterweiss – so wie auch wir manchmal nicht mehr weiterwissen. Jakob ist ein Mensch, der mit sich selbst, mit Gott, mit seiner Familie gebrochen hat. Ein Mensch, der durch eigene Schuld alles zurücklassen muss und einsam unter freiem Himmel liegt.

EIN OFFENER HIMMEL. Und gerade diesem Menschen öffnet sich der Himmel. Jakob darf erfahren: Es geht weiter. Grossartig ist nicht nur das Bild, das er träumt, grossartig sind auch die Worte, die Gott Jakob zuspricht. Vielleicht empört sich unser Gerechtigkeitsgefühl im ersten Moment, wenn wir hören, dass Gott solche Worte zu einem Betrüger und Lügner spricht.

UNSERE GESCHICHTE. Doch lesen wir Jakobs Geschichte als die unsere: Auch unser Leben ist durchsetzt von Schuld und von Brüchen. Zu oft fürchten wir, zu kurz zu kommen, und diese Furcht ist zu oft der Antrieb unseres Handelns. Auch wir begehen immer wieder Unrecht und leiden anschliessend unter unseren Taten. In einer solchen Situation befindet sich Jakob – und mitten in dieses auswegslose Gefühlschaos meldet sich Gott. Gott öffnet uns den Himmel und kommt zu uns, wenn wir selber nicht mehr weiterwissen. Wenn wir uns so verstrickt haben, dass wir nicht mehr über unsere Nassetzspitze sehen.

HEILENDE KRAFT GOTTES. Durch den Zuspruch Gottes erfahren wir Menschen Hoffnung und Zukunft. Ein Blick nach vorne wird wieder möglich. Auch wenn wir uns durch eigene Taten ausgegrenzt haben – mit dem Zuspruch Gottes erwächst uns die Kraft, für die gemachten Fehler geradzustehen und wieder in Gemeinschaft mit anderen Menschen zu treten. Das kann nicht nur Jakob, sondern auch uns gelingen. Wo dies geschieht, wirkt die heilende Kraft Gottes unter uns Menschen – immer wieder.

GEPREDIGT AM 12. September 2010 in Trin.

Ein scharfer Beobachter

JUBILÄUM/ Durich Chiampells Geburtstag jährt sich zum 500. Mal. Er förderte die Reformation im Engadin und gilt als Vater der Bündner Geschichtsschreibung.

Wer war dieser Pfarrer, dessen die Tschliner Bevölkerung 1961 mit einer Erinnerungstafel in der Kirchenmauer gedachte?

VERTRIEBEN. Durich Chiampell kam als Sohn des Bauern und Kriegsmannes Chaspar Chiampell von Susch 1510 zur Welt. Vater Chiampell war ein glühender Anhänger des reformatorischen Gedankenguts im Engadin. Es war sein Wunsch, dass Durich reformierter Pfarrer werden sollte. Deshalb schickte er ihn zu Philipp Gallicius in die Ausbildung, dem ersten reformierten Pfarrer im Engadin.

Mit seinem Lehrer musste er fortan das Wanderleben teilen. Wegen ihrer reformatorischen Gesinnung wurden sie immer wieder aus den Dörfern des Engadins vertrieben. Durich folgte seinem Lehrer, der eine Verwandte seines Schülers heiratete, 1537 nach Malans. In dieser Zeit kam auch Chiampells Tochter zur Welt. Das Kind

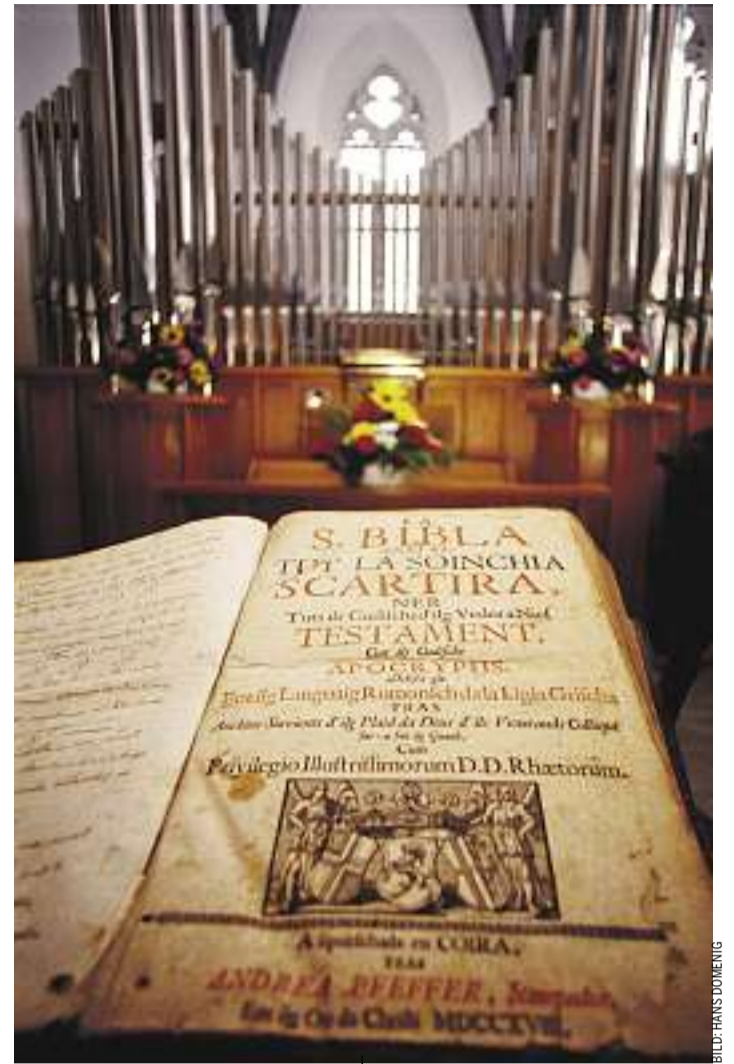
war schwächlich, sein Überleben fraglich; es eilte mit der Taufe. Kurzerhand führte dies Grossvater Chiampell aus, weil er von katholischen Priestern nichts hielt. Diese Taufe bildete den Hintergrund für die Religionsgespräche von Susch vom 29. Dezember 1537 bis 4. Januar 1538. Danach durften in allen Engadiner Gemeinden reformierte Pfarrer predigen. Durich Chiampell

hielt akribisch deren Verlauf fest und berichtete der Nachwelt in seinen späteren Werken darüber.

ENTLASSEN. Chiampell arbeitete zwischen 1548 und 1550 als Pfarrer in Klosters und im Prättigau. Sein jährliches Gehalt betrug siebenzig Gulden. Danach kehrte er in sein Heimatdorf Susch zurück und setzte sich für die Einführung der Reformation in verschiedenen Dörfern des Engadins ein. Wie andere Bündner Reformatoren engagierte er sich sehr stark auch politisch. 1570 wurde er an die Regulakirche nach Chur berufen. Dort war er aufgrund seiner reformierten Gesinnung mehrfach in Streitigkeiten verwickelt; zudem beherrschte er die deutsche Sprache nach vier Jahren immer noch schlecht, weshalb er schliesslich entlassen wurde. Er übernahm die Pfarrstelle im Unterengadiner Dorf Tschlin, wo er 1582 verstarb.

ANERKANNT. Mit seinen 1562 erschienenen Psalmenübersetzungen «Ûn Cudesch da Psalms» und den geistlichen Liedern «Chiantzuns Spirituals» legte Chiampell den Grundstein für die Unterengadiner Schriftsprache Vallader. Daneben verfasste beziehungsweise übersetzte er Dramen mit biblischen Inhalten, die unter grossem Zulauf der Bevölkerung in den Engadiner Dörfern aufgeführt wurden.

Nach 1570 begann Chiampell, angeregt durch den Zürcher Theologen Josias Simler, mit der Arbeit an zwei umfangreichen Werken, der «Raetia alpestris topographica descriptio» und der «Historica



Das Neue Testament von Jachian Bifrun erstmals in romanischer Sprache verfasst

Raetica» (Darstellungen der rhätischen Geschichte), die er in Tschlin beendete.

GESCHÄTZT. Bündner Historiker haben seine Werke oft benutzt, doch erst im 19. Jahrhundert wurden sie im Druck herausgegeben. Sie sind ein Bekenntnis zur demokratischen Struktur des Staatswesens der Drei Bünde und zur rätoromanischen Kultur und Sprache. Nicht zuletzt sollten sie auch der Abwehr deutscher Einflüsse dienen.

Heute ist Chiampells Arbeit eine wichtige Quelle für die Geschichte des Landeskunde Graubündens in der Frühen Neuzeit. Besonders die Reformationshistoriker sind bei ihren Forschungen auf sie angewiesen. Durich Chiampell war nicht nur ein politisch engagierter Pfarrer, sondern einer der wichtigsten Wegbereiter für die Entwicklung einer rätoromanischen Schriftsprache und die Geschichtsschreibung Graubündens. ERICH WENNEKER

«Durich Chiampells Werke sind Bekenntnisse zur demokratischen Struktur der Drei Bünde.»

ERICH WENNEKER

Vor 450 Jahren übersetzt

JACHIAN BIFRUN. Vor 450 Jahren wurde die erste rätoromanische Bibelausgabe, eine Übersetzung des Neuen Testaments, gedruckt. Übersetzer dieses Werkes war kein Geistlicher, sondern der in Samedan wirkende Notar Jachian Bifrun (1506–1572).

VOLKSSPRACHE. Bifrun übertrug das Neue Testament nicht aus der griechischen Ursprache, sondern nahm die lateinische Übersetzung des niederländischen Humanisten Erasmus von Rotterdam – der lange in Basel lebte – als Grundlage. Es gehört zu den Besonderheiten der Reformationsgeschichte Graubündens, dass ein Laie die Forderungen der Engadiner Reformatoren – nach Bibelübersetzungen in die Volkssprache – als Erster erfüllte.

BAUSTEIN. Mit seinem Werk hat Jachian Bifrun einen wichtigen Baustein zur Entwicklung der rätoromanischen Sprache und zugleich zur Entstehung der evangelisch-reformierten Kirche im alten Freistaat der Drei Bünde geleistet. EW

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 23. SEPTEMBER 2010

Neuer Fachstellenleiter Kommunikation

Der Kirchenrat wählt Pfarrer Markus Dettwiler, Filisur, als neuen Fachstellenleiter Kommunikation mit 50 Stellenprozenten per 1. November 2010. Markus Dettwiler reduziert sein Pensum im Pfarramt Filisur auf 50 Prozent.

Tagung für Religionslehrpersonen

Das Pastoralinstitut der Theologischen Hochschule Chur organisiert zusammen mit dem Kirchenrat am 7. Februar 2011 eine Tagung zum Thema: Religiöse Bildung im Kulturwandel – eine Herausforderung für die Kirchen in Graubünden. Zu dieser Weiterbildung sind die Lehrpersonen beider Landeskirchen eingeladen. Kirchenrat Roland Just ist als Referent beteiligt.

Mindereinnahmen erwartet

Der Kirchenrat genehmigt das Budget 2011 zuhundert des Evangelischen Grossen Rates, welcher am 10. November darüber befinden wird. Er erwartet deutliche Mindereinnahmen. Das Budget weist trotz Sparmassnahmen ein Defizit von etwa 10 000 Franken auf.

Neue Fachstellenleiterin Kind und Kirche

Der Kirchenrat wählt Pfarrerin Wilma Finze-Michaelsen, Jenaz, als neue Fachstellenleiterin Kind und Kirche (KiK) mit 20 Stellenprozenten per 1. November 2010. Wilma Finze-Michaelsen hat ein kleines Pensum im Pfarramt Jenaz und deshalb Kapazität für die Fachstelle frei.

MITGETEILT VON Giovanni Caduff

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG Postfach 85, 7007 Chur, Tel. 081 255 50 50 abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann, Scuol, Markus Dettwiler, Filisur (Vertretung)

Redaktion Gemeindegeseiten: Markus Dettwiler, Filisur, Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Friedrich, Saland

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80 redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 12 Nummern

Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare

Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Anzeigen-Service: Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info

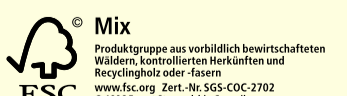
Inserateschluss (Ausgabe 26.11.2010): 3. November 2010

«reformiert.»

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich). Blattmacher: Martin Lehmann. Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss. Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 720 000 Exemplare



BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG

Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch



Sich verwöhnen lassen. Unsere Wellness-Oase mit Whirlpools, Duft- und Massageduschen, Tepidarium und Sauna bringt Entspannung pur. Die «PhysioArtos» bietet Massagen, Rückengymnastik und vieles andere. Wohltaten, die nachhalten.
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch



- Balkonverglasungen
- Glastüren
- Wintergärten
- Fenster und Haustüren
- «Glas nach Mass»

Glasbau Churwalden AG
Werkstatt Hauptstrasse 53,
Büro Aegertawäg 15, 7075 Churwalden
Telefon 081 356 24 11, Fax 081 356 22 62
Mobil 079 798 23 48
Email: glasbau-ag@bluewin.ch
Nachfolgebetrieb der Friess Bauelemente

Tun Sie Ihren Füßen etwas Gutes!

Bestellen Sie jetzt per Telefon
043 311 40 60 oder online unter
www.handglismets.ch

Socken in allen Varianten auch für Kinder, Handschuhe, Pulswärmer, Bettsocken und Arm- und Beinstulpen. Eine Initiative der Hängger Bazarfrauen, Reformierte Kirchgemeinde Zürich-Höngg.



Socken für Damen und Herren aus Schurwolle und Baumwolle handgestrickt & in höchster Qualität

caviezel
Bauunternehmung

7418 Tomils

Telefon 081 655 16 16, 079 428 47 43, Fax 081 630 14 93

Beratung in allen Baufragen
Planung • Bauausführung •
Gutachten • Expertisen •
Mediation

reformiert. zürich

«reformiert.» ist die Mitgliederzeitung der reformierten Kirchen von Zürich, Aargau, Bern-Jura-Solothurn und Graubünden. Die Zeitung erscheint monatlich mit einer Auflage von 720 000 Exemplaren und einer zusätzlichen Zwischennummer im Kanton Zürich mit der Auflagenstärke von 257 000 Exemplaren.

Für die Zürcher Redaktion suchen wir per Februar 2011 (oder nach Vereinbarung)

einen Redaktor/eine Redaktorin (50%)

Wir wünschen uns:

- Journalistische Ausbildung sowie journalistische und redaktionelle Erfahrung
- Gutes stilsicheres Deutsch
- Kenntnisse kirchlicher Strukturen und Interesse an kirchlichen, religiösen und gesellschaftspolitischen Fragen und Themenstellungen
- Fähigkeit, im Team zu arbeiten – sowohl auf Zürcher wie auf interkantonalen Ebene

Wir bieten:

- Abwechslungsreiches, selbständiges Arbeiten
- Zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen
- Mitarbeit an einem anspruchsvollen Zeitungsprojekt
- Einen attraktiven Arbeitsort in Zürich (Nähe Hauptbahnhof)

Bei Fragen zu der ausgeschriebenen Stelle wenden Sie sich bitte unter der Telefonnummer 044 268 50 00 an die Zürcher Redaktion. Gerne erwarten wir Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen mit Arbeitsproben **bis zum 20. November 2010** an die folgende Adresse:

«reformiert.Zürich»
Redaktionsleitung
Jürgen Dittrich
Preyergasse 13
Postfach
8022 Zürich

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn



Der Bereich Katechetik unterstützt Kirchgemeinden in ihrer pädagogischen Arbeit. Er bildet Katechetinnen und Katecheten aus, bietet Weiterbildung an und berät Unterrichtende und Behörden. Er stellt Bildungsmedien für Kirche und Schule zur Verfügung.

Wir suchen per 1. April 2011 oder früher

eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter für die Arbeit mit Kindern und Eltern im Vorschulbereich (40%)

Ihre Kernaufgaben

- Planen und Durchführen von Projekten der kirchlichen Arbeit mit Kindern und ihren Eltern im Vorschulalter und in der KUV-begleitenden Elternarbeit
- Leitung von Kursen, Tagungen, Konferenzen
- Zusammenstellen von Fachliteratur, Verfassen von Arbeitshilfen
- Mitarbeit bei der Ausbildung von Katechetinnen/Katecheten, in der Weiterbildung und in der Kik-Arbeit (Sonntagschule)
- Mitarbeit in Arbeitsgruppen
- Anlaufstelle der Kirchgemeinden für Familien- und Elternarbeit

Ihr Profil

- Abgeschlossenes Studium (Universität, Fachhochschule, Lehrerseminar) in Theologie und/oder Pädagogik
- Erfahrung in der kirchlichen Vorschularbeit und in der kirchlichen Unterweisung
- Erfahrung in der Erwachsenenbildung und in der Projektentwicklung
- Verbundenheit mit der Landeskirche

Wir bieten Ihnen eine anspruchsvolle Aufgabe mit attraktiven Anstellungsbedingungen. Ein motiviertes Team freut sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bis **26. November 2010** an den Personaldienst der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Postfach, 3000 Bern 23.

Auskünfte erteilt der Bereichsleiter:

Hans Ulrich Burri, Tel. 031 350 85 85,
hansulrich.burri@refbejuso.ch

Weitere Infos: www.refbejuso.ch



SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

Am 14. November 2010

Sonntag der verfolgten Kirche

Christen sind weltweit die am meisten verfolgten Menschen.
Wir setzen uns für sie ein.

Machen Sie mit!

www.verfolgung.ch
u.a. mit

- Länder-Informationen
- Predigtgedanken
- Power-Point-Präsentation
- **Petition für Religionsfreiheit zum Unterschreiben**

SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich
Tel. 043 344 72 00, svk@each.ch

SCHWEIZERISCHE EVANGELISCHE ALLIANZ



WIR GLAUBEN AN FAIREN HANDEL.

PC 40-726233-2
www.mission-21.org



mission 21
evangelisches missionswerk basel

DAMALS/ Die Gewinner frohlocken über das Minarettverbot, die Verlierer sind bestürzt

HEUTE/ Die Auswirkungen der Abstimmung und des Minarettverbots auf die Gesellschaft

Wo stehen wir heute?

DIE BILANZ/ Nach dem Minarettverbot haben sich neue politische Kräfte formiert. Zudem wurde die muslimische Gemeinschaft vielfältiger, aber auch polarisierter.

tragene Initiative votiert hatte, sah ihre Felle davonschwimmen und hechtete hektisch hinterher: CVP-Präsident Christoph Darbellay forderte ein Burkaverbot sowie ein Kopftuchverbot für Lehrerinnen und verstieg sich sogar zur – später zurückgenommenen – Forderung, es dürfe künftig keine jüdischen Friedhöfe mehr geben.

Ein Jahr später hat sich die Hektik gelegt, und man kann fragen: Hat das Minarettverbot die Gesellschaft verändert? So viel lässt sich sagen: Es haben sich hüben und drüben, also aufseiten der Gegner und der Befürworter des Minarettverbots, Kräfte formiert, die zuvor so nicht sichtbar waren. Künstler und Kulturschaffende äussern sich stärker als zuvor zu politischen Themen. So etwa der Berner Autor Guy Krneta, dessen Netzwerk «Kunst und Politik» mit Texten Schweizer Schriftsteller zum 1. August aufwartete. Auch die Jugendkultur reagierte: Jugendliche aus verschiedenen Kulturen gründeten den Verein «tuos» für eine offene und tolerante Schweiz, der kulturelle Projekte wie die Filmreihe «Die vielen Gesichter des Islam» lancierte. Die Landhausversammlung rund um alt Bundesrichter Guisep Nay will erreichen, dass keine Initiativen mehr vors Volk kommen, wenn sie – wie

Plötzlich war nichts mehr wie zuvor. Am 29. November 2009 wurde die «Initiative gegen den Bau von Minaretten» vom Schweizer Stimmvolk mit 57,5 Prozent angenommen. Weder Politiker noch Politologen, noch Meinungsforscher hatten damit gerechnet, entsprechend gross waren Erstaunen, Irritation und Entsetzen.

BEWEGUNG. Die politische Mitte, die gegen die von der SVP lancierte und der EDU mitge-

die Minarettinitiative – elementare Grund- und Menschenrechte verletzen (S. 8). Beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wurden fünf Beschwerden gegen das Minarettverbot eingereicht. Ob dieses im Hinblick auf das Völkerrecht überhaupt zulässig sei, wird der Gerichtshof entscheiden. Zu zwei der eingegangenen Beschwerden hat er von der Schweiz bereits Stellungnahmen eingeholt.

POLARISIERUNG. Auch die Szene der Minarettgegner hat sich aufgefächert. Mitte Oktober demonstrierten PNOS-Anhänger und Rechtsradikale vor dem islamischen Glaubenszentrum in Langenthal. Das hauptsächlich von der SVP getragene Komitee «Stopp Minarett Langenthal» distanzierte sich von der Aktion. Aber auch die muslimische Szene ist vielfältiger geworden. Früher traten nur die beiden grossen islamischen Dachverbände – die «Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz» (FIDS) und die «Koordination Islamischer Organisationen Schweiz» (KIOS) – an die Öffentlichkeit. Heute stehen im Rampenlicht auch das progressive «Forum für einen fortschrittlichen Islam» und der fundamentalistische «Islamische Zentralrat», der für die Errichtung einer muslimischen Parallelgesellschaft eintritt. Die FIDS hat sich vom Zentralrat klar distanziert. Dieser bereitet der Mehrheit der Muslime laut FIDS-Präsident Hisham Maizar Sorgen: «Die politische Mitte der muslimischen Gemeinschaft wird durch exzentrische Splittergruppen geschwächt.»

EMOTIONALISIERUNG. War die Annahme der Antiminarettinitiative ein historisches Ereignis? Nein, sagt der Zürcher Politologe Michael Hermann. Die SVP fokussiere schon seit den 90er-Jahren auf Ausländerthemen. Es sei zwar bemerkenswert, dass die Initiative Erfolg hatte. Doch spätestens bei einer nächsten SVP-Initiative, die das Stimmvolk ablehne, werde «eine Beruhigung eintreten», meint Hermann. Für ihn ist aber klar, dass das Minarettverbot «den gesellschaftlichen Diskurs verändert hat: Die islamkritische Haltung wurde legitimiert», so Hermann. Das grösste Problem sei, dass die Politik nach der Abstimmung in «Aktivismus verfallen» sei. «Die Politik versucht, den Wählern nach dem Mund zu reden, und thematisiert hektisch Burka und Kopftuch.» Dies stört auch FIDS-Präsident Maizar. «Eine sachliche Islamdebatte ist zurzeit nicht möglich», sagt er. Er beobachtet, dass sich immer weniger Menschen für den wirklichen Islam interessieren. «In der öffentlichen Debatte geht es nur um Klischees und Partikularinteressen.» Maizar setzt auf den diplomatischen Weg und korrespondiert etwa mit dem St. Galler Erziehungsdirektor, der in den Schulen das Kopftuch verbieten will. Auf öffentliche Statements zu Burka und Kopftuch verzichtet er. «Das führte nur zu einer Schlammschlacht.»

VERDRÄNGUNG. Während Politologe Hermann glaubt, dass viele Jastimmende «ein Zeichen» hätten setzen wollen und nicht grundsätzlich den Islam ablehnen (er spricht von der Volksabstimmung als einem «Ventil»), ist Georg Kreis überzeugt, dass das Minarettverbot eine «allgemein muslimfeindliche Haltung begünstigt» habe. Diese äussert sich laut dem Vorsitzenden der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus in Blogs und werde von Betroffenen gemeldet. Laut Maizar schadet das Minarettverbot den Muslimen. Berechtigte Anliegen wie die Schaffung muslimischer Grabfelder auf Friedhöfen würden hinausgeschoben, weil «die Stimmung ungünstig» sei.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

Interreligiöser Dialog: Wird mehr Klartext geredet?

UNTERSCHIEDE. Das Ja zum Minarettverbot werde sich auf den interreligiösen Dialog zwischen Christen und Muslimen auswirken. So machte es jedenfalls unmittelbar nach der Abstimmung den Anschein. In «reformiert.» sagte Thomas Wipf, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK): Man müsse künftig nicht nur über die Gemeinsamkeiten, sondern stärker auch über die Verschiedenheiten zwischen den Religionen sprechen, um auf die Ängste vieler Menschen vor dem Fremden besser eingehen zu können. «Es gibt kulturelle und theologische Unterschiede zwischen den Religionsgemeinschaften, die wir nicht kleinreden dürfen», so Wipf.

SCHWIERIGKEITEN. Werden diese Unterschiede im Schweizerischen Rat der Religionen (Swiss Council of Religions, SCR) heute stärker thematisiert als vor der Abstimmung? Der Rat vereint Vertreter der drei Landeskirchen, der jüdischen Gemeinschaft und

islamischen Organisationen und ist ein Ort des religionspolitischen Dialogs in der Schweiz. Nein, sagt der Ratsvorsitzende Thomas Wipf – der auch Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds ist –, man rede nicht anders miteinander. Er habe schon immer die Haltung vertreten, Transparenz und Offenheit seien zwischen den Religionsgemeinschaften unverzichtbar. «Wir sind im Rat immer noch auf der Suche nach den Konsequenzen aus der Abstimmung», sagt er. Konkrete neue Projekte gebe es nicht. Was die Debatten im SCR präge, sei die schwierige Situation der muslimischen Vertreter, die sich mit neu entstandenen radikalen islamischen Gruppierungen konfrontiert sehen. Dies bestätigt Hisham Maizar, Präsident der Föderation islamischer Dachverbände in der Schweiz (FIDS) und einer der muslimischen Vertreter im Rat (s. Artikel oben). Er ortet nach dem Ja zum Minarettverbot allerdings auch eine «Wende» im SCR: «Vor der Abstimmung wurden die Muslime im Rat für ihre beson-

nere Zurückhaltung im Wahlkampf gelobt. Nach der Abstimmung wurde kritisiert, wir hätten uns mehr äussern müssen und sollten das auch in Zukunft tun.»

REAKTIONEN. Mit einem klaren Nein zum Minarettverbot war der 2006 gegründete SCR im Herbst 2009 erstmals mit einer gemeinsamen Stellungnahme an die Öffentlichkeit getreten. Dass dies ein starkes Zeichen war, spürte Thomas Wipf kürzlich auf einer SEK-Reise nach Libanon, Syrien, Jordanien und Israel/Palästina. Die klare Haltung des SCR, des SEK und der Landeskirchen sei bei Politikern und Religionsvertretern in Nahost stark wahrgenommen worden, berichtet Wipf. In den Gesprächen sei aber auch klar geworden, dass das Ja zur Initiative den Christen in Nahost erheblich schaden könne. Im Ganzen seien die Reaktionen seiner Gesprächspartner moderat gewesen, doch ein weiteres Zeichen dieser Art könnte die Situation der Christen verschlimmern, ist Wipf überzeugt. **SAS**

Was hat sich verändert?

DIE FOLGEN/ Nach dem Minarettverbot sorgten sich viele um den gesellschaftlichen Frieden. Aber was ist – ein Jahr danach – wirklich anders? «reformiert.» befragte Persönlichkeiten aus Politik, Religion, Journalismus, Schule und Recht.

DER KOPRÄSIDENT DES INITIATIVKOMITEES

Hat die Initiative Probleme gelöst, Herr Schlüer?

«Das Resultat hat Klarheit darüber geschaffen, dass die Bevölkerung keine Islamisierung der Schweiz will. Und es war zudem eine Absage an den Versuch, hier Scharia-Recht zu schaffen», sagt Ulrich Schlüer, SVP-Nationalrat und vor einem Jahr Kopräsident des Initiativkomitees zur Minarettabstimmung. Er sitzt in seinem Büro in Flaach, einem idyllischen Dorf im Zürcher Weinland, und sucht Antworten auf die Frage, wo das Land – ein Jahr nach der Minarettabstimmung – steht.

An der Wand des Büros hängt eine Hellebarde, an der Tür ein Drachen aus Gusseisen, dessen geöffnetes Maul Feuer speit. Auf seinem Schreibtisch ein kleiner Wimpel mit dem Wahlspruch der Generalstabsschule der Schweizer Armee: «Labor omnia vincit improbus» steht darauf: Alles besiegt unablässiger Fleiss. Diese Gegenstände, die Geschenke sind, könnten als Sinnbilder für Ulrich Schlüer stehen, der bei seinen Parteifreunden als gewiefter Verteidiger bürgerlicher Positionen gilt, sich jedoch von politischen Gegnern bisweilen giftige Bemerkungen gefallen lassen muss, wie die, er sei ein SVP-Taliban.

BERUHIGUNG. Schlüers Ausführungen sind freundlich und moderat im Ton, aber klar in der Sache. Die Bevölkerung habe vor der Abstimmung die Probleme realisiert, die sich ergeben, wenn islamische Strömungen in der Schweiz stärker würden: muslimische Mädchen, die nicht mit auf die Schulreise, ins Klassenlager oder in den Schwimmunterricht gehen dürfen; Zwangsehen von Frauen; Gewalt, die Junge im Ausgang erleben.

Durch das Resultat der Abstimmung sei eine Beruhigung eingetreten. Die Menschen hätten festgestellt: Die Situation ist klar, die verantwortlichen Stellen wüssten, was sie zu tun hätten.

Noch einmal nachgefragt: «Was hat sich konkret verändert seit letztem November?» Ulrich Schlüer: «Mit dem Ja zur Initiative hat sich die Gesellschaft insofern verändert, als aufgrund des Ergebnisses viele Leute jetzt sagen: Wir müssen uns mit unserer Meinung nicht mehr verstecken. Wir können offen und ehrlich sagen, was wir meinen.»

VERHÄRTUNG. Aber es sei noch etwas Weiteres passiert – nämlich eine Verhärtung in der poli-

tischen Debatte: «Mit uns, den Vertretern des Initiativkomitees, sprechen offizielle Stellen nicht.» Verhärtungen aufseiten des Initiativkomitees hingegen stellt er nicht fest: «Wir reden mit allen und verweigern das Gespräch nicht.» Der Ball liegt laut Ulrich Schlüer jetzt jedenfalls beim Bundesrat. Dieser müsse umsetzen, was das Volk letztes Jahr beschlossen habe. Doch genau hier sieht er das Problem: dass der Bundesrat seinen Auftrag, den er durch die Annahme der Initiative vom Volk erhalten hat, nicht befolge: «Wir nehmen zur Kenntnis, dass die Landesregierung dieses Ergebnis korrigieren will – und das werden wir nicht hinnehmen.»

KAMPF. Mit dem Islam hat Nationalrat Ulrich Schlüer eines seiner persönlichen Hauptthemen gefunden. Und in der wuchtigen Annahme des Minarettverbots eine Bestätigung seiner Überzeugung. Aber der Kampf geht weiter. Gegenwärtig erarbeitet Schlüer mit dem Komitee der Volksinitiative ein «Manifest gegen die Islamisierung», das festlegt, was der Rechtsordnung in der Schweiz widerspricht. «Wir respektieren den Islam – jedoch nicht die Islamisierung, die auf unsere Rechtsordnung zielt», stellt er abschliessend fest. **JÜRGEN DITTRICH**

«Die Bevölkerung will keine Islamisierung der Schweiz. Und auch kein Scharia-Recht.»

ULRICH SCHLÜER



BILD: CHRISTINE BARLÖCHER

ULRICH SCHLÜER, 65

ist SVP-Natioanalrat aus Flaach/ZH. Vor einem Jahr war er Kopräsident des Initiativkomitees zur Minarettabstimmung. Gegenwärtig erarbeitet er mit anderen ein «Manifest gegen die Islamisierung» der Schweiz.

DIE MUSLIMISCHE AUTORIN

Was hat die Initiative bei Ihnen bewirkt, Frau El-Sonbati?

Jasmin El-Sonbati hat ein verrücktes Jahr hinter sich: Im Herbst 2009 – vor der Minarettabstimmung – hatte sie ihre Stelle als Lehrerin an einem Basler Gymnasium für ein Jahr aufgegeben und einen Bildungsurlaub in ihrer Heimatstadt Kairo angetreten. Es sollte «eine Art Identitätsuche» werden. Das ist es geworden. Mehr als die Muslimin es sich je hätte denken können.

DAS DILEMMA. «Ich bin heute eine andere» sagt die Fünfzigjährige, die 1971 in die Schweiz kam, hier studierte und bisher ihre religiöse Identität nicht als «traumatische Schicksalsgeschichte» empfand. «Ich bin eine Secunda», sagte sie früher, «Tochter eines muslimisch-ägyptischen Vaters und einer katholisch-österreichischen Mutter», hineingeboren in zwei kontrastierende Welten. Mehr nicht. Am Abend des 29. Novembers 2009 wurde ihr schmerzlich bewusst, dass ihre Zerrissenheit



BILD: ALEXANDER EGGER

JASMIN EL-SONBATI, 50

Die Basler Gymnasiallehrerin ist als Tochter einer Österreicherin und eines Ägypters in der Schweiz aufgewachsen. Ihre frühe Kindheit verbrachte sie in Kairo. Dort war sie auch, als sie am 29. November 2009 das Abstimmungsresultat vernahm.

grösser ist. Eine Schweizer Freundin hatte ihr per SMS vom «Minarettverbot» in der Schweiz berichtet. «Ich war zunächst einmal einfach schockiert», erinnert sich El-Sonbati, «meine Welt fiel auseinander.» Und das Verrückteste: Nun musste sie als politisch hundertprozentig überzeugte Demokratinnen ihren entsetzten ägypt-

«Ja, man interessiert sich jetzt für uns. Schade nur, dass dies nicht vor der Abstimmung passiert ist!»

JASMIN EL-SONBATI

DER JÜDISCHE JOURNALIST

Ist die Religionsfreiheit verletzt worden, Herr Kugelmann?

Vor einem Jahr: Die jüdischen Organisationen gaben angesichts der bevorstehenden Minarettabstimmung die Neinparole heraus – dies auch deshalb, weil es für sie bei der Frage um die Minarette zugleich um die Religionsfreiheit für Minderheiten in der Schweiz ging: Die jüdischen Gemeinschaften befürchteten im Fall einer Annahme der Initiative Einschränkungen.

EINSCHRÄNKUNGEN? Und jetzt, ein Jahr später: Hat die Annahme der Initiative die Religionsfreiheit der Juden in der Schweiz tangiert oder eingeschränkt? Die Frage geht an Yves Kugelmann, Chefredaktor des jüdischen Wochenmagazins «Tachles». Kugelmann denkt nach: «Im Gegenteil: Man hat die jüdische Minderheit bei der Abstimmung eher gegen die Muslime ins Feld geführt, indem man sagte: Die Juden sind ja nette, gut integrierte Menschen, die sich hier anständig benehmen. Faktische Einschränkungen sind noch nicht erkennbar für die jüdische Gemeinschaft».

UNGLEICHBEHANDLUNG. Für Kugelmann war und ist jedoch klar, dass es bei der Minarettabstimmung nicht so sehr um Minarette ging, sondern eigentlich um eine «Islam-Abstimmung». Mit der Folge, dass die «muslimischen Gemeinden gegenüber christlichen und jüdischen Gemeinschaften ungleich behandelt werden: Kirchtürme dürfen sein, Minarette nicht. Spätestens bei der ewigen Grabesruhe für Muslime wird dann die Debatte wieder losgehen».

Seit der Abstimmung sieht er besonders unter den Muslimen Verunsicherung, auch Verängstigung. Während die Debatte für viele Schweizer schon passé sei, beschäftige sie die Muslime weiterhin stark.

DAMMBRUCH. Politisch, so behauptet Kugelmann, habe die Abstimmung jedenfalls kaum Folgen gehabt, bisher lägen keine daraus resultierenden politischen Vorlagen vor. Und gesellschaftlich? Gesellschaftlich

tischen Freunden erklären, dass die Staatsform, die diese sich für Ägypten so sehnlich wünschen, eben auch so funktionieren kann. Ein schier unerträgliches Dilemma. Jasmin El-Sonbati hat es auf ihre Art gelöst: Sie hat ein Buch geschrieben. In «Moschee ohne Minarett» (Zyloglogge-Verlag) beschreibt sie, wie es war und ist, als Schweizer Muslimin aufzuwachsen, eine Rolle zugewiesen zu erhalten, diese zu hinterfragen und auch abzulegen.

DAS BUCH. Wenn die Baslerin heute sagt, sie sei eine andere, dann meint sie zu einem Teil, dass sie als Buchautorin heute in der Öffentlichkeit mehr Gehör findet. Aber sie meint auch, dass sie durch die Abstimmung eine andere Muslimin in einer anderen Schweiz geworden ist. «Muslime sind aufgefordert, über ihre Religion kritisch nachzudenken», ist sie überzeugt, «sie müssen aus ihrer Opferrolle heraustreten.» Und insbesondere Frauen müssten vor allem eins: zu sich selber finden. Was heisst das? El-Sonbati gibt ein Beispiel: Als junge Frau hat sie auf Druck der Familie ein sehr fremdbestimmtes Leben geführt. Man erwartete von ihr ein «islamkonformes Verhalten». Partys waren tabu, einen Bikini gabs nicht, ein nicht muslimischer Freund – undenkbar!

hätten sich seither Vorurteile bezüglich der Muslime – zumindest teilweise – als salonfähig erwiesen. Es gebe die falsche Gleichsetzung von Islam und Islamismus und auch so etwas wie eine Respektlosigkeit gegenüber dem Islam, die nicht auf Probleme hinweise, sondern den Islam als Religion generell infrage stelle: «Man würde nicht in dieser Art über Kirchtürme sprechen wie über Minarette, beispielsweise Kirchtürme als Machtsymbol und Welteroberungsmerkmal. All das geht den Leuten heute viel einfacher über die Lippen als vor der Abstimmung.» Da wurde für Kugelmann eine Hemmschwelle in der Gesellschaft überschritten. Mit der Folge: «Man kann jetzt auf die Muslime einschlagen, wie man will.»

DESILLUSIONIERUNG. Unabhängig von religiösen Erwägungen und Menschenrechtsfragen war die Abstimmung für Yves Kugelmann in anderer Hinsicht jedoch geradezu entlarvend: «In der Schweiz haben wir immer gesagt: Wir sind aufgeklärt, offen und liberal. Und dann kam so eine Vorlage – und wir waren genau das nicht. Doch das Hauptproblem liegt letztlich beim Parlament, das die ein Grundrecht verletzende Initiative zugelassen und die Bevölkerung in diese Debatte gedrängt hat».

JÜRGEN DITTRICH

«Mit dem Ja zur Initiative wurde eine Hemmschwelle überschritten: Man kann jetzt auf die Muslime einschlagen, wie man will.»

•••••

YVES KUGELMANN



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

YVES KUGELMANN, 39

ist Chefredaktor bei den Jüdischen Medien AG in Zürich, die die Publikationen «Tachles», «aufbau» und «revue juif» herausgibt. Das Magazin «Tachles» erscheint in der Deutschschweiz wöchentlich.

Erst mit über dreissig, und längst Berufsfrau, ist es ihr gelungen, selbstbestimmt zu leben. Ihr Buch sei deshalb auch ein Angebot und ein Diskussionsbeitrag für einen solchen Aufbruch. Und sie erlebe, dass tatsächlich etwas aufbreche unter Muslimen und vor allem Musliminnen. Man frage sich vermehrt: Wie sind wir eigentlich? Wie leben wir in diesem Schweizer Alltag?

DIE CHANCE. Aufgebrochen sei auch etwas in der Schweizer Gesellschaft. Sie selbst werde immer wieder eingeladen, gerade auch von kirchlichen Institutionen. Und die Leute hörten genau hin. El-Sonbati erzählt dann regelmässig von ihren Visionen: dass sich auch hier liberalere muslimische Gemeinden etablieren, dass der Islam sich vorwärtsbewege, dass eine nuancierte Aufklärung stattfinde. Hat die Annahme der Initiative also den reformfreudigen Kräften im Islam sogar Auftrieb gegeben? Jasmin El-Sonbati schmunzelt: «Ja. Man interessiert sich jetzt für uns. Schade nur, dass dies nicht vor der Abstimmung passiert ist!» Der Schock vom November 2009 ist überwunden. Jasmin El-Sonbati hat sich freigeschrieben und sagt in ihrem Buch trotz: «Unser Gott braucht keine Steine.» RITA JOST

DER LEHRER UND SCHULLEITER

Hat das Minarettverbot Schüler verunsichert, Herr Kupferschmid?

30. November 2009, ein Tag nach der Annahme der Antiminarettinitiative. Was hat Schulleiter Gerhard Kupferschmid damals gedacht, als er das Schulhaus Schwabgut in Bern-Bümpliz betrat? Die Antwort des 57-Jährigen überrascht: «Nichts Besonderes» habe er empfunden, es sei ein Tag gewesen wie jeder andere auch. Persönlich, erinnert sich Kupferschmid, habe er sich mit der Initiative beschäftigt, aber in der Schule habe er damals keine Auswirkungen gespürt. Die Schule Schwabgut liegt in Berns Westen, einer Gegend mit sehr vielen Ausländern, vor allem aus dem Balkan und Sri Lanka. Rund neunzig Prozent der Schülerinnen und Schüler haben Deutsch nicht als Muttersprache, viele kommen aus einem bildungsfernen Elternhaus. Gerhard Kupferschmid sagt, dass sich die Schülerschaft aus vierzig Nationalitäten zusammensetzt, beinahe die Hälfte sind Muslime.

WERTSCHÄTZUNG. Hat das Minarettverbot zu Verunsicherung bei muslimischen Schülern und Eltern geführt? Sind vermehrt Konflikte zwischen muslimischen und nicht muslimischen Schülern entstanden? Nein, sagt Gerhard Kupferschmid nach längerem Nachdenken, «solche Veränderungen habe ich nicht wahrgenommen.» Dies habe wohl damit zu tun, dass der allergrösste Teil der muslimischen Schüler aus Familien stammt, die den Glauben sehr moderat leben. Vor allem aber hat es auch damit zu tun, dass die Schule seit vielen Jahren gezielt eine tragfähige und verbindliche Kultur des Miteinanders erarbeitet hat, die nicht so leicht zu erschüttern ist. Gerhard Kupferschmid nennt «Integration statt Assimilation», «Kooperation statt Konkurrenz» und «interkulturelle Kompetenz» als Leitgedanken. Seine Augen glänzen, als er das orange-blaue Leporello in Kreditkartenform mit dem Leitbild der Schule auffaltet. Dort steht: «Wir achten alle Beteiligten unabhängig von Geschlecht, individuellen Haltungen, Meinungen, Religion und kulturellen Unterschieden.»

KNOCHENARBEIT. Diese Worte klingen schön, doch die Umsetzung erfordert Knochenarbeit. Dies wird klar, wenn Gerhard Kupferschmid vom ersten muslimischen Mädchen mit Kopftuch im Schulhaus erzählt, das anfänglich an Schulausflügen nicht teilnehmen durfte. Warum genau dies für die Schülerin wichtig sei, versuchte Kupferschmid den Eltern «in stundenlangen Gesprächen» nahezubringen. Mit Erfolg: Die Schülerin durfte tageweise mitkommen und wurde sogar vom stolzen Vater gebracht. Für den Schulleiter ist klar: «Vertrauen konnte wachsen, weil wir aufeinander zugegangen sind.» Er hat allerdings auch erlebt, dass er bei strenggläubigen muslimischen Eltern «an Grenzen stiess», etwa als sich die Schule an der Beerdigung einer tragisch verstorbenen muslimischen Schülerin kaum beteiligen durfte. Doch solche Erlebnisse halten ihn nicht davon ab, immer wieder das Gespräch zu suchen. «Ich bin überzeugt, dass dies der einzig gangbare Weg ist», sagt er. Auch die Schülerinnen und Schüler üben diese Haltung ein, wenn sie beispielsweise beim Theaterspielen eine Schulethik erarbeiten. Gemeinsame Werte, glaubt Gerhard Kupferschmid, sind das beste Mittel gegen Intoleranz und Diskriminierung.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

«Ich bin überzeugt, dass das direkte Gespräch der einzig gangbare Weg ist.»

•••••

GERHARD KUPFERSCHMID



BILD: ALEXANDER EGGER

GERHARD KUPFERSCHMID, 57

ist Schulleiter im Schulhaus Schwabgut in Bern-Bümpliz, einem Quartier mit sehr hohem Ausländeranteil. Beinahe die Hälfte der Schülerschaft ist muslimischer Herkunft.

DER BISCHOF VON ARABIEN

Spricht man in Arabien noch über die Initiative, Bischof Hinder?

Vor einem Jahr wäre Paul Hinder, Bischof von Arabien und gebürtiger Thurgauer, froh gewesen, die Schweiz hätte anders gestimmt. «Dann hätte ich hier in Abu Dhabi sagen können: Schaut her, mein Heimatland bejaht eine offene Gesellschaft – nehmt euch ein Beispiel.» Das mit dem Beispiel hat nicht geklappt. Dennoch ist der Geistliche – der seit fünf Jahren für die zweieinhalb Millionen Katholiken im weltgrössten Bistum zuständig ist und in Abu Dhabi, der Hauptstadt der Vereinigten Arabischen Emirate, lebt – zuversichtlich: «Aus dieser Abstimmung soll man keinen Weltuntergang konstruieren.» Die Wertschätzung der Schweiz sei im arabischen Raum nach wie vor gross, was auch daran liege, dass die diplomatischen Vertretungen im Nachgang der Abstimmung gute Aufklärungsarbeit geleistet hätten.

REAKTION. Direkte Reaktionen auf die Abstimmung hin bekam Hinder vor einem Jahr nicht zu spüren. «Und wenn ich Anfragen bekommen hätte, hätte ich sie leicht mit dem Hinweis auf die Situation der Christen hier im arabischen Raum parieren können», erklärt Hinder, der dem Orden der Kapuziner angehört, gelassen. Geht er im Ordensgewand durch die Strassen seines Wohnorts, fühlt er sich jedenfalls «so sicher wie an der Zürcher Bahnhofstrasse». Im Übrigen sei er während seiner Zeit im arabischen Raum nur einmal während einer Messe tätlich angegriffen worden – von einem Christen.

«Muslime haben ein Recht darauf, zu wissen, ob sie in westlichen Ländern als vollwertige Bürger angenommen oder eben nur toleriert sind.»

PAUL HINDER



PAUL HINDER, 68

ist seit 2005 Bischof von Arabien. Der Thurgauer steht der katholischen Kirche in den Vereinigten Arabischen Emiraten, Katar, Bahrain, Oman, Jemen und Saudi-Arabien vor und ist dort zuständig für insgesamt zweieinhalb Millionen Katholiken.

DISKUSSION. Dass man – ein Jahr danach – im arabischen Raum noch von der Minarettabstimmung redet, bezweifelt Paul Hinder: «Ich habe den Eindruck, dass dieses Thema durch andere Vorgänge in europäischen Ländern überlagert oder verdrängt wird.» Da Araber aber ein sehr gutes Gedächtnis hätten, würde es den Geistlichen nicht überraschen, wenn die Thematik aus gegebenem Anlass plötzlich wieder aufgefrischt würde. Blickt der weit gereiste Bischof in die Zukunft, glaubt er nicht an eine Verschärfung des Verhältnisses zwischen Christen und Muslimen: «Wenn schon, handelt es sich eher um ein Problem zwischen europäisch-amerikanischer Moderne und dem Islam.»

INFORMATION. Allerdings, gibt Hinder zu, setzten Muslime den Westen sehr oft mit dem Christentum gleich. Deshalb legt er Wert auf Information und Aufklärung: «Wichtig ist, dass man ernsthafte Fragen an die jeweils andere Seite nicht vorschnell unter den Teppich kehrt». Schliesslich sollten westliche Demokraten fragen dürfen, wie Muslime es mit der Erklärung der Menschenrechte und den demokratischen Verfassungen halten. «Und umgekehrt», so Hinder, «haben Muslime ein Recht darauf, zu wissen, ob sie in westlichen Ländern als vollwertige Bürger angenommen oder eben nur toleriert sind.»

KRITIK. Die Einstellung des gebürtigen Schweizlers zu seiner Heimat hat sich durch die Abstimmung jedenfalls nicht geändert. «Allerdings», ergänzt er, «verfolge ich als Schweizer Bürger die Verrohung der politischen Sitten mit einer gewissen Sorge. Ich denke hier etwa an fragwürdige Plakataktionen der SVP. Und ich habe Mühe mit Politikern, die opportunistisch sachorientierte Lösungen blockieren und der echten oder vermeintlichen Wählergunst Priorität geben.» Als fremdenfeindlich nehme man die Schweiz in den arabischen Ländern aber keinesfalls wahr. «Sie geniessen einen guten Ruf, zumindest in den Vereinigten Arabischen Emiraten», betont Paul Hinder. Nach wie vor gelte die Schweiz als weltoffenes Land. Und daran – so ergänzt er – habe sich auch in den letzten zwölf Monaten nichts Grundlegendes geändert.

ANNEGRET RUOFF

DER EHEMALIGE BUNDESRICHTER

Ist die Demokratie jetzt in Gefahr, Herr Nay?

Giusep Nay steht auf dem Balkon seines Chalets, hoch über dem Dorf Valbella. Die Sicht ist klar an diesem Herbstmorgen. «Dort hinten sieht man die Bergeller Berge; den Monte della Disgrazia hab ich mir auch schon von nahem angesehen», erzählt er. Seit vier Jahren ist alt Bundesgerichtspräsident Giusep Nay im Ruhestand. Zur Ruhe hat er sich aber noch nicht gesetzt. Denn im Gegensatz zur Aussicht von seinem Balkon sieht Nay dunkle Wolken über der demokratischen Landschaft Schweiz aufziehen.

Überrascht war Giusep Nay nicht, als die Schweizer Bevölkerung vor einem Jahr die Minarettinitiative annahm. In den letzten Jahren habe die Bereitschaft von Politikern, menschenrechtswidrige Vorlagen zu verhindern, stark abgenommen. Seiner Meinung nach haben auch Journalisten ihre Rolle als Vermittler des Rechtsstaats ungenügend wahrgenommen. «Das Recht muss demokratisch legitimiert, also vom Volk angenommen sein. Aber ebenso müssen demokratische Entscheidungen die Grund- und Menschenrechte unserer Bundesverfassung respektieren», erklärt Nay. Sonst werde das Volk in die Irre geführt, wie im Falle der Minarettinitiative: Diese könne letztlich nicht umgesetzt werden – weil sie gegen die Religionsfreiheit verstosse (verankert in der Schweizer Bundesverfassung) und damit gegen elementares Grund- und Menschenrecht.

IRRTUM. Giusep Nay wehrt sich gegen den Missbrauch der Demokratie durch nicht umsetzbare Initiativen. Er ist Mitverfasser zahlreicher Grundlagenpapiere zur Stärkung des Rechtsstaats und Mitinitiant der Landhausversammlung, die kurz nach dem Minarettverbot gegründet wurde. Ziel der rund hundert Personen und über zwanzig Organisationen zählenden Versammlung (benannt nach dem traditionsreichen Landhaus in Solothurn) ist es, Forderungen in der Bundesverfassung zu verankern, wonach Initiativen, die Menschenrechte verletzen, nicht mehr zur Abstimmung gelangen können. Nay ist ausserdem Präsident der Gesellschaft für Minderheiten, wo er sich unter anderem für die Schaffung von Grabfeldern für Muslime auf Friedhöfen einsetzt. Der Dialog mit den Gemeindevertretern wurde mit dem Minarettverbot schwieriger. Das Projekt geriet ins Stocken. Gemäss Nay hat das Minarettverbot etwas aufgezeigt, was schon lange in der Schweiz unreflektiert zelebriert wurde: die Mythologisierung der Demokratie. «Es ist

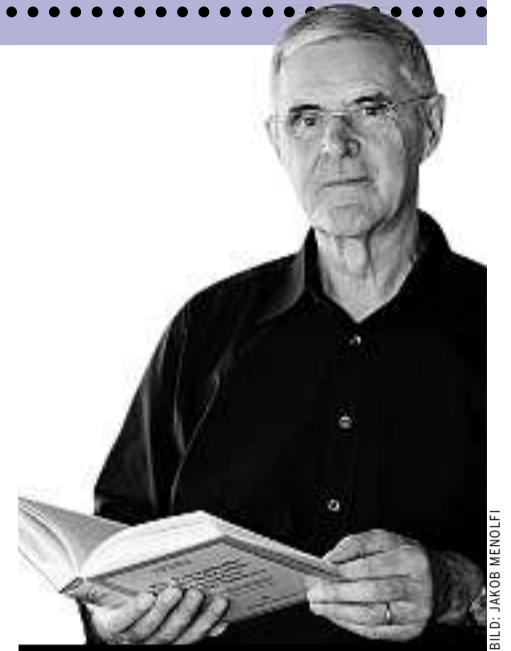


BILD: JAKOB MENGLI

GIUSEP NAY, 68

amtete in Chur als Bezirksrichter und Sekretär der katholischen Landeskirche. Von 1989 bis 2006 war er Bundesrichter. Nay war der erste romanischsprachige Bundesgerichtspräsident. Verfassungsrecht ist sein Hauptgebiet.

«Die Religionsfreiheit ist zum Schutz der Minderheiten da – und nicht zu deren Einschränkung.»

GIUSEP NAY

ein Irrtum, anzunehmen, dass die Volksmehrheit immer Recht hat, selbst wenn sie Unrecht schafft. Das darf es in einem Rechtsstaat nicht geben.» Die Demokratie sei gefährdet, wenn nicht durch strengere Beurteilungen hinsichtlich der Ungültigkeit von Volksinitiativen Barrieren aufgebaut werden.

MEINUNG. Was in der Politik früher selbstverständlich gewesen sei – den Rechtsstaat zu respektieren –, kümmere gewisse Politiker heute wenig. Manche würden sich sogar gegen das Non-Refoulement-Prinzip, einen Grundsatz des Völkerrechts, wenden. Das heisst: Menschen auszuweisen, selbst wenn ihnen der Tod droht. So geschehen mit der Ausschaffungsinitiative. «Sie hätte nie zur Abstimmung kommen dürfen.»

Warum werden solche Initiativen gutgeheissen? «Weil sich Politiker immer mehr nach der veröffentlichten – nicht der öffentlichen – Meinung richten», so Nay. Politiker müssten eigene Meinungen vertreten und damit die öffentliche Meinung bilden, statt sich auf die angebliche Volksmeinung zu stützen.

Sonst münde die Politik in Populismus und Absolutismus. «Und Könige», lächelt Nay, «hatten wir Bündner halt nie.» Damit dies nicht nur im Bündnerland so bleibt, dafür setzt er sich ein. Positives kann Nay dem Minarettverbot dennoch abgewinnen: Endlich finde eine öffentliche Diskussion über Menschenrechte und Rechtsstaat statt. Sie führte zum Urteil von Bad Ragaz, gegen das Kopftuchverbot für eine Schülerin in der Schule.

«Die Religionsfreiheit ist schliesslich zum Schutz der Minderheiten da und nicht zu deren Einschränkung.»

RITA GIANELLI



«Statt zu beklagen, was nicht mehr ist, sehen was noch da ist.» Dieter Matti während einer Führung im Bergell

Spirituelle Schule des Sehens

KUNSTFÜHRER/ Schon lange steht Kunstpfarrer Dieter Matti im Dialog mit den kirchlichen Kunstwerken. Nun liegt sein Wissen in Buchform vor.

Gebannt folgen zwanzig Menschen dem Strahl der Taschenlampe. Das Licht rotiert um die regenbogenfarbene Mandola des Christus auf der Decke der Stulser Dorfkirche oberhalb von Bergün. Und mit Worten umkreist der Kunstpfarrer Dieter Matti die Malbewegungen des vermutlich italienischen Künstlers aus der Schule Giotto's. Matti spricht druckreif, aber nicht papieren. Seine Rede weckt Assoziationen. Hören und Sehen werden eines und plötzlich ist der zuhörende Zuschauer selbst in ein eigenes Zwiegespräch mit den Fresken verwickelt.

DER FABULIERER. Sein jahrelanges Gespräch hat nun Matti mit der kirchlichen Kunst im Passland Graubünden zwischen Buchdeckel gebracht. In einer dreibändigen Reihe mit dem Titel «Alte Bilder – neu gedeutet» stellt er 36 Bündner Kunstwerke vor. Vorneweg: Wie bei seinen Kunstwanderungen gelingen dem Fabulierer treffsichere Formulierungen, die mitten ins Herz der Gemälde führen.

Matti erschliesst die sakralen Bauten, wie er dies schon bei seinen Kunstwanderungen getan hat, von einem Detail her. Das, was ihm für seine Bildmeditationen besonders inspirierend und zentral erscheint, bildet bei allen 36 besprochenen Kirchen die Doppelseite. Und ganz typisch für Matti: Nicht die ikonografisch sattsam bekannten Motive einer Kirche werden gewählt. Statt in Zillis die berühmten Seemonster mit Elefanten- oder

Greifköpfen auszudeuten, wählt er die Bildtafel, in der Jesus umrahmt von Ochs und Esel in der Wiege liegt. Vor allem aber sind es neben den berühmten Kirchen wie Zillis oder Müstair kleine Kapellen, die der Wanderer Matti im Passland entdeckt hat. Beispielsweise das kleine Kirchlein Dusch bei Paspels. Hier hat der Waltensburger Meister gewirkt. Mattis Kennerblick entgeht nicht das choreografisch spannende Wechselspiel der Hände in der Szene, in der Jesus Lazarus wieder zu den Lebenden ruft. Das ist der Mehrwert des Buches: Der Lesende wird nicht nur angeregt, selbst auf Entdeckungstour zu gehen, sondern darüber hinaus wird sein Blick für den ästhetischen Ausdruck geschärft, der die spirituelle Aussage der verschiedenen Künstler erst akzentuiert. Mattis Trilogie ist so eine Schule des spirituellen Sehens. Einer Spiritualität übrigens, die für den offenen Blick wirbt, für das Unfertige und nicht dogmatisch Definierte.

Dazu passt: Während manch einer beim Betreten einer Kirche beklagen wird, dass der Zahn der Zeit die Freskenfiguren nur noch als Torso stehen liess, freut sich Matti: «Statt zu beklagen, was nicht mehr ist. Sehen, was noch da ist.» Noch radikaler seine Begeisterung beim Anblick der Kirchenruine ob Cassacia im Bergell: «Die Kirchenruine als positive Erfahrung: Kein fixierbares Gebäude genügt Gott. Keine Kirche. Keine Theologie.»

DER SUBJEKTIVE. «Keine Theologie» soll aber nicht auf eine falsche Fährte lenken. Matti bringt durchaus kunsthistorisches und theologisches Wissen ins Spiel. Vor allem aber verschmelzt er dieses Wissen mit seinen eigenen spirituellen Suchbewegungen. Der subjektive Zugang zum Bild ist ihm wichtiger als akademische Faktenhuberei. Beispielsweise schreibt Matti zu der Auferstehungsszene in der Kirche San Gian Celerina: «Ein stilles grosses Staunen. Die Ahnung neuen Lebens, das wieder kommt. Bilder, die der Maler in meiner Tiefe wachruft.» **DELFT BUCHER**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Der Dichter, die Laubbläser und der weise Beppo

BLÄTTER. Herbststimmungen haben ihren ganz eigenen Zauber. Der Dichter Rainer Maria Rilke liess sich davon ergreifen. «Die Blätter fallen», heisst es in seinem berühmten Herbstgedicht, «fallen wie von weit, als welkten in den Himmeln ferne Gärten ...» Zu Rilkes Zeit durften die fallenden Blätter in aller Ruhe zur Erde sinken und dort langsam vermodern. Heute aber marschieren gleich die Männer mit den Laubbläsern auf, welche die Blätter aufwirbeln, herumschleudern und dabei einen ohrenbetäubenden Lärm verursachen.

JAGD. Was sind das für Zeiten, in denen nicht einmal ein müdes Herbstblatt in Ruhe sterben darf? Es mutet beinahe gespenstisch an, wenn die Männer mit ihren umgehängten Maschinen Jagd auf das unschuldige Laub machen und die gefallenen Blätter von der einen Ecke in die andere hetzen. Ich weiss, sie meinen es nicht böse, sie tun bloss ihren Job. Für das Herbstblatt ist es trotzdem ein trauriges Ende.

ZUVERSICHT. Rilkes Gedicht endet mit der Feststellung, dass alles fällt, aber einer «dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält». Der Fall endet nicht im Nichts. Er ist aufgehoben in etwas Grösserem. Gerne würde man bei einem Herbstspaziergang einstimmen in diese leise Zuversicht – bis die Laubbläser loslegen und die ganze besinnliche Stimmung brutal zerreißen.

MEDITATION. Muss das Laub überall weggeräumt werden? Und falls es unbedingt nötig ist: Ginge es nicht auch mit einem Besen? Natürlich. Nur dauert das etwas länger. Und heute wird gespart und rationalisiert. Traditionelle Strassenwischer wie den Beppo gibt es nicht mehr. Beppo gab es genau genommen auch nie, er ist eine Figur aus Michael Endes Roman «Momo». Ein bedächtiger Mann, für den die Arbeit mit dem Besen eine meditative Übung ist: bei jedem Schritt einen Atemzug und mit jedem Atemzug einen Besenstrich.

WICHTIG. Beppo weiss, wie entmutigend es sein kann, mit dem Besen am Anfang einer langen Strasse voller Laub zu stehen. Er weiss, wie gross die Versuchung ist, jetzt möglichst schnell zu machen. Und er weiss, dass die Strasse so nicht zu schaffen ist. Er hat eine andere Methode: Er denkt immer nur an den nächsten Schritt, an den nächsten Atemzug, an den nächsten Besenstrich. Und auf einmal merkt er, dass er Schritt für Schritt die ganze Strasse gewischt hat. «Dann macht es Freude», sagt er, «das ist wichtig, dann macht man seine Sache gut.»

TROST. Beppo und Rilke hätten sich gut verstanden. Der Strassenkehrer und der Lyriker hätten den Tanz der fallenden Blätter gemeinsam bewundert. Und geschwiegen dazu. Rilkes Gedichte und Beppos Lebensphilosophie kommen zwar nicht an gegen den Lärm der Maschinen, welche heute den Herbst wegblasen. Aber sie tun der Seele gut, gerade in diesen unruhig lauten Zeiten.

BUCHTIPP



KUNST IM PASSLAND KIRCHE UND KUNST ERLEBEN

Im November erscheint der letzte Band der Trilogie von Dieter Matti, die sich mit kirchlicher Kunst im Passland Graubünden auseinandersetzt. In seinem dritten Buch stellt er ausgewählte Kunstdenkmäler aus Südbünden vor. Nebst Sachinformationen fügt Matti Interpretationen an, «die ins Heute führen». Alle Bände vermitteln in konziser Form die wichtigsten Informationen für den Besuch vor Ort und regen zugleich zur vertieften Betrachtung zentraler Bildwerke an. Sie inspirieren zum aktuellen Umgang mit alter Kunst – ein attraktiv illustriertes Begleitbuch für spannende Exkursionen.

BESTELLUNG: Desertina-Verlag
ISBN 978-3-85637-369-6 oder direkt bei
Dieter Matti, 081 420 56 58 (Fax)

Reformationskollekte 2010

Sonntag 7. November

Aufruf zur
Reformationskollekte
Protestantische Solidarität
Schweiz



Pfarrer Dr. Franz Christ

Der Aufbau evangelisch-reformierter Gemeinden in einer konfessionell römisch-katholisch dominierten Umgebung war einmal das ausschliessliche Ziel der Reformationskollekte. Das hat sich geändert. Wieder bitten wir um ein deutliches Zeichen protestantischer Solidarität für eine Gemeinde in einem traditionell reformierten Kanton. Die Gemeinde Grosstal lebt nicht in konfessioneller Diaspora. Sie ist aber weit zerstreut im hintern Glarner Tal. Vor ein paar Jahren schlossen sich kleinere Dörfer kirchlich zusammen, um ihre Kräfte zu bündeln. Nun helfen wir der Kirchgemeinde Grosstal indem wir sowohl die Ausgestaltung des ehemaligen Pfarrhauses Betschwanden zum zentral gelegenen Gemeindezentrum als auch die Erneuerung des Dachs der ehrwürdigen Kirche Linthal mitfinanzieren. Nach dem 1. Petrusbrief waren die Christen am Anfang «Fremdlinge, die in der Diaspora leben». Viele sind es heute mitten in einer weithin entkirchlichten Umwelt wieder. Darum leisten wir innerhalb der Schweiz unsere zwischenkirchliche Hilfe. Ich sage allen, die dazu beitragen, herzlichen Dank.

Pfr. Dr. Franz Christ, Präsident



Pfarrer Johann Georg Hasler

Einen Fünftel der Reformationskollekte verwendet die **Schweizerische Reformationsstiftung** zur Unterstützung von verschiedenen Projekten reformierter Präsenz in Literatur und Öffentlichkeit. So hat sie zum Beispiel Beiträge geleistet an die viersprachige Internetpublikation www.Calvin09.org, an die Geschichte der evangelischen Frauenbewegung und der Diakonissenschaft Saint-Loup, an Kurt Martis gesamte «Notizen und Details» zu vier Jahrzehnten Zeitgeschichte, an reformierte Theateraufführungen in der Romandie und im Tessin und an die Zeitschrift «Schritte ins Offene». Und mit der neuen Übersetzung der Spätschriften des Alten Testaments wird die Zürcher Bibelübersetzung vervollständigt werden. Ich danke Ihnen herzlich dafür, dass Sie mithelfen, dass die reformierte Stimme zur Besinnung, Orientierung und Ermutigung in den Medien unserer Zeit ertönen kann.

Pfr. Johann Georg Hasler
Präsident des Stiftungsrates

www.refond.ch



«Raum für Menschen» Ein Doppelprojekt der Kirchgemeinde Grosstal im Kanton Glarus



Kirchgemeinde Grosstal

Am 1. Januar 2006 schlossen sich die Kirchgemeinden Grosstal, Luchsingen, Betschwanden, Linthal und Braunwald zu einer einzigen Kirchgemeinde zusammen. In acht Dörfern leben heute 1460 evangelisch-reformierte Gemeindeglieder. Die neue Gemeinde ist dynamisch, muss aber ihre Gebäude den neuen Verhältnissen anpassen. Das vermag sie allein aus ihren

eigenen Ressourcen nicht. Die Finanzsituation der Glarner reformierten Kirche ist angespannt. Auch der kantonal-kirchliche Finanzausgleich kann diese Lage nicht entschärfen. Heute können zwar die Betriebskosten gedeckt werden. Für die dringlich notwendigen Renovationsprojekte fehlen aber die Mittel.

Ehemaliges Pfarrhaus in Betschwanden wird Kirchgemeindezentrum

Im Erdgeschoss des ehemaligen Pfarrhauses gibt es einen Saal für Veranstaltungen, eine Küche und Büroräumlichkeiten. Im Keller kann gebastelt und gespielt werden. Der Dachstock bietet viel Platz für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie Raum für das Archiv der Kirchgemeinde. Im Obergeschoss befindet sich eine grosszügige Wohnung.

Betschwanden liegt geographisch ziemlich in der Mitte der acht Dörfer und ist dank seiner Lage direkt beim Bahnhof und unmittelbar an der Kantons-hauptstrasse gut erreichbar. Die Liegenschaft steht unter Denkmalschutz und muss renoviert werden: Erneuerung von Fassade und Dach, Auffrischung des Eingangsbereichs, Einrichtung einer neuen Heizung, Vergrößerung des Windfangs im Saal, Sanierung des Zugangs von den Parkplätzen zum Zentrum.

Raum für Menschen

Der Saal bietet Raum für die Erteilung eines Teils des Religionsunterrichts, für Gottesdienste, gefeiert im

kleineren und gemütlichen Rahmen (Weltgebetstag u.a.), für Versammlungen der Kirchgemeinde und anderer Organisationen, für Seniorentreffen, für Apéros und Sitzungen, für Suppentage, «Chilezmorgä», für eine Kaffeestube im Zusammenhang mit verschiedenen Anlässen, für gemeinsame, in der hauseigenen Küche vorbereitete Essen. Im Sekretariat gibt es auch Platz für Teamsitzungen und für die Seelsorge. Im Zentrum findet die ausserschulische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen statt. Dienstleistungen wie Kerzenziehen werden für die ganze Bevölkerung im Kirchenzentrum angeboten. Alle Räumlichkeiten des Kirchenzentrums stehen anderen christlichen Kirchen kostenlos zur Verfügung.

Kirche Linthal: eine Renovation wird nötig

Die reformierte Kirche Linthal wurde 1772 erbaut, 1982 letztmals restauriert und unter den Schutz der Eidgenossenschaft und des Kantons gestellt. Das Kirchenschiff bietet mit seinen 250 Sitzplätzen Raum für verschiedene Arten von Gottesdiensten sowie für grosse und kleine Konzerte. Auf der Empore gibt es eine Orgel aus den Achtzigerjahren. Im Kirchenraum steht ein zweites, historisch seltenes und wertvolles Instrument zur Verfügung.

Die Kirche Linthal bedarf dringend einer Renovation: Erneuerung des Eternitdachs, Einziehen eines Unterdachs, Beheben der grossen Witterungsschäden an der Fassade, neuer Anstrich des Kirchengebäudes.

Finanzierungsplan

Gesamtkosten	1'400'000 CHF
Betschwanden	850'000 CHF
Kirche Linthal	550'000 CHF
Finanzierung	
Baufonds der Kantonalkirche	150'000 CHF
Eigenmittel / Denkmalpflege	590'000 CHF
Reformationskollekte geschätzt	300'000 CHF
Vorfinanzierung durch Kantonalkirche	360'000 CHF

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch

Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8
Spenden online: www.soliprot.ch

oder online spenden: www.soliprot.ch

AGENDA

TREFFPUNKT

Frauenhilfe. Die Evangelische Frauenarbeit Graubünden lädt im November zu **drei Veranstaltungen** ein:
Morgentreff in Pontresina. **Thema:** Winter- und Grabschmuck aus Trockenblumen. **Leitung:** Trudi Weideli, Felsberg; **Datum:** 9. November. **Anmeldung:** Karin Last, Pontresina, 081842 64 18.
Einkehrtag im Kirchgemeindehaus Masans, Chur. **Thema:** Im Lachen und Weinen – du bist da. Psalmen entdecken. **Leitung:** Pfarrerin Ute Latuski-Ramm; **Datum:** 13. November; **Anmeldung:** Rita Insel, Küblis, 081332 16 33.
Nachmittagstreff im Altersheim Jenaz. **Thema:** Schlag nicht die Türe zu – vom Umgang mit Konflikten. **Referentin:** Ursula Angst; **Datum:** 19. November; **Anmeldung:** Rita Insel, Küblis, 081332 16 33. **Infos:** www.frauenhilfe.ch; info@frauenhilfe.ch.

Geburtsvorbereitung. Caritas Graubünden bietet in Zusammenarbeit mit dem Frauenspital Fontana Chur Geburtsvorbereitungskurse für Migrantinnen an. **Datum:** 5. und 12. November; **Zeit:** 16 bis 19 Uhr. **Ort:** Frauenspital Fontana; **Anmeldung:** Angela Deflorin (italienisch, englisch), Sara Zala (spanisch, portugiesisch, italienisch, englisch, französisch) unter 081 252 13 14, dolmetschen@caritasgr.ch

KURSE

Begleitung Schwerkranker. Der Verein Begleitung Schwerkranker und Sterbender Graubünden bietet einen Grundkurs an. **Datum:** 16. bis 18. November; **Ort:** Kloster der Dominikanerinnen Cazis; **Leitung:** Verena Buchli, Sr. Agnes Brogli; **Infos/Anmeldung:** Paula Rudin, Verein Begleitung Schwerkranker und Sterbender, Saluferstrasse 29, 7000 Chur; 081353 70 88; **Anmeldeschluss:** 10. November.

Letzte Lebensphase. Das Haus der Begegnung im Kloster Ilanz und Caritas Graubünden bieten den **Grundkurs** Begleitung in der letzten Lebensphase an. **Daten:** 26./27. November (Modul 1 Sterben und Tod), 14./15. Januar 2011 (Modul 2 Beziehung und Kommunikation), 4./5. März 2011 (Modul 3 Palliative Care); **Leitung:** Sr. Madlen Büttler, Angelica Tuor; **Ort:** Kloster der Dominikanerinnen Ilanz; **Info/Anmeldung:** Caritas Graubünden, A. Tuor, Regierungsplatz 30, 7000 Chur; a.tuor@caritasgr.ch

Bibliodrama. Im Spiel die Vielschichtigkeit biblischer Aussagen kennenlernen. Schnupperkurs der Evang.-ref. Landeskirche Graubünden in Chur. **Datum:** 20. November. **Kosten:** 60 Franken. **Leitung:** Lothar Teckemeyer, Pfarrer und Psychodramaleiter. **Info/Anmeldung bis 1. November:** Lothar Teckemeyer, ref. Kirchgemeinde Zuoz, Dimvih d'Aguël 201, Zuoz, 0818541572, lteck@web.de.

meyer, ref. Kirchgemeinde Zuoz, Dimvih d'Aguël 201, Zuoz, 0818541572, lteck@web.de.

GESCHENKTIPP

Hilfe schenken. Mit der Aktion Hilfe schenken präsentiert das HEKS (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz) 27 Geschenke mit Mehrwert. Zum Beispiel Moskitonetze oder einen Laib Käse. Das Geschenk kommt doppelt an: Beim Schenkenden in Form einer Urkunde und bei den Bedürftigen als konkrete Hilfe. Eine Auswahl der Geschenke gibt es unter www.hilfe-schenken.ch.

KINO

Weltfilmstage Thusis. Die Filmstage feiern ihr 20-jähriges Jubiläum, Eröffnungsdredner sind Saïda Keller-Messahli (Forum für einen fortschrittlichen Islam) und Wolfgang Bittner (regioViamala). **Datum:** 2. bis 7. November. **Programm:** www.weltfilmstage.ch

MUSIK

Konzert. Zweimal führt der Engadiner Kammerchor die **Missa in c von W. A. Mozart** auf. In St. Moritz, **Datum:** 27. November; **Zeit:** 20 Uhr. **Ort:** Kulturzentrum Laudinella und in Chur; **Datum:** 28. November; **Zeit:** 17 Uhr; **Ort:** Kirche St. Martin. **Info:** Chur Tourismus: 081 254 50 60, www.kammerchor.ch

Verstärkung gesucht. Die Kantorei St. Martin in Chur sucht dringend junge und jung gebliebene Stimmen (vor allem Männer) für Kirchauftritte und Projekte. **Infos:** kantorei.stmartin@bluewin.ch oder 081353 63 45

RADIO-TIPPS

Radio Rumantsch. Pregias Reformandas in Vita e cretta als 9.15 uras:
7.11. David Last, Puntraschna, reformà
14.11. Maria Vincenz, Cuira, catolic
21.11. Anna Ratti, Cuira, reformà
28.11. Martin Bieler, D-Wielenbach, catolic

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, sonntags um 9.45 Uhr:
7.11. Franziska Loretan (kath.); Meinrad Schicker (ref.)
14.11. Peter Spichtig (kath.); Martin Dürr (ref.)
21.11. Thomas Markus Meier (kath.); Manuela Liechti-Genge (ref.)
28.11. Alois Metz (kath.); Luzia Sutter-Rehmann (ref.)

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr. www.gr-ref.ch

marktplatz.

INSERATE:
 anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
 Tel. 044 268 50 31

Unterwegs zum Du
 für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel 061 313 77 74
 Bern 031 312 90 91
 Ostschweiz 071 640 00 80
 Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Ein Engagement von Menschen für Menschen mit Herz und Hand

Wir laden ein:

- gemeinsames Leben zu erfahren
- neue Schritte im Glauben zu tun
- berufliche Neuorientierung zu erleben
- und vieles mehr...

Diakonie Nidelbad und ihre überkonfessionelle Lebensgemeinschaft freut sich, Sie kennenzulernen.

Diakonie Nidelbad, Sr. Dora Schuricht
 Eggrainweg 3, 8803 Rüschiikon
 Tel. 079 711 05 79
 E-Mail: dora.schuricht@nidelbad.ch
www.nidelbad.ch

Besondere Geschenke für Kinder finden?

Kindern begeisternde Kindergottesdienste ermöglichen: Unterstützen Sie den Kind- und Kirche-Verband!

www.kik-verband.ch
 PC 84-7050-3, KiK-Verband, Chileweg 1,
 8415 Berg am Irchel

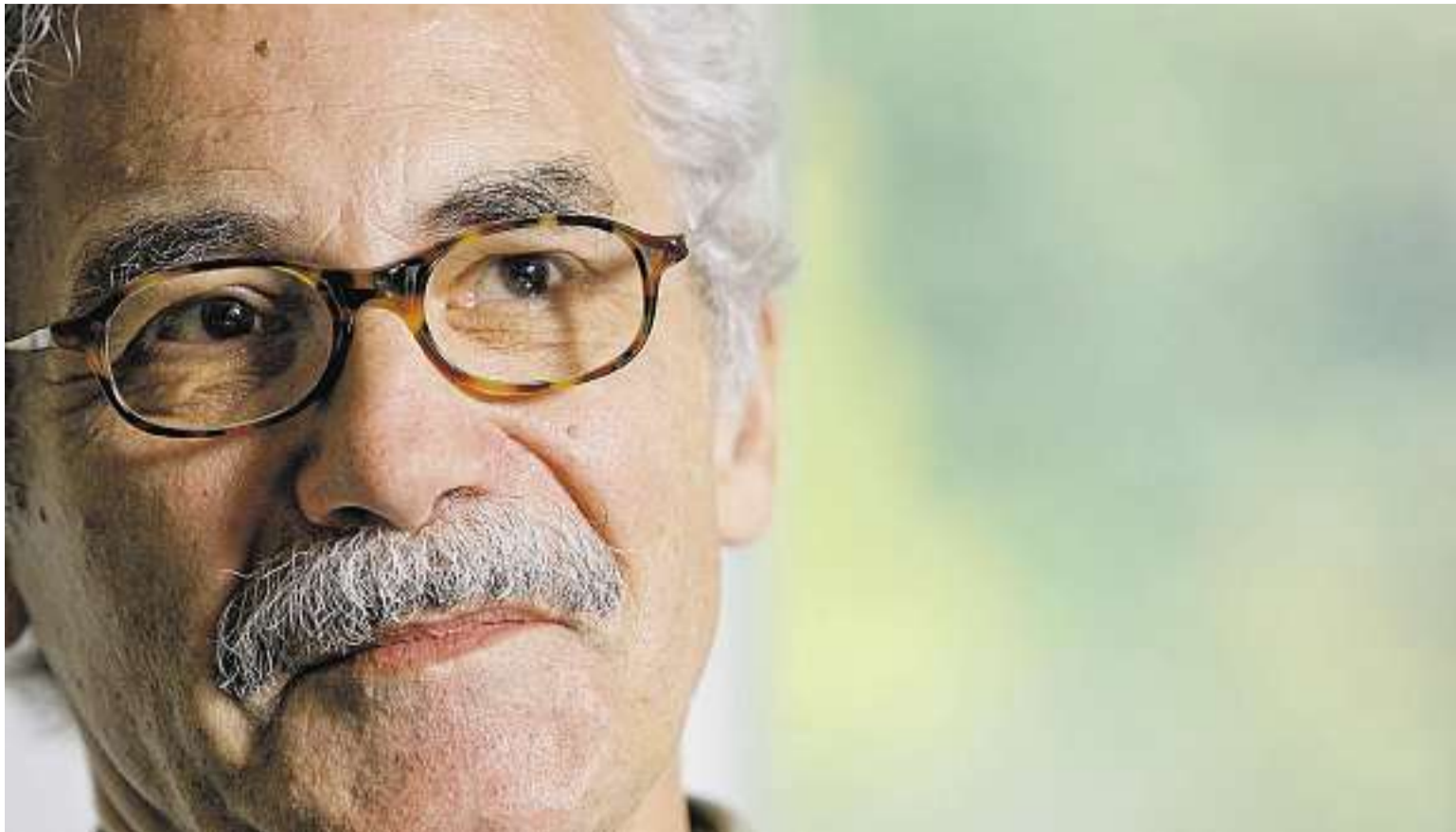
SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
20 Hühner.

Und helfen Sie damit armen Bäuerinnen in Indien.

www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

HEKS
 Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz



Oswald Sigg hat ein wachsames Auge auf die Entwicklungen in der Gesellschaft

«Es mangelt an Zivilcourage»

ENGAGEMENT/ Der frühere Bundesratssprecher Oswald Sigg setzt sich für Benachteiligte ein.

«Die Aussichten auf freie Zeit, in der ich tun und lassen kann, was ich will, hat mich sehr beflügelt», sagt Oswald Sigg (66). Er spricht ruhig und überlegt, ein wacher Gesprächspartner. Als der frühere Vizerektor der Eidgenossenschaft Ende März 2009 in Rente ging, empfand er die Entlastung vom durchstrukturierten Arbeitsalltag im Bundeshaus als befreiend. Von Ruhestand ist jedoch keine Rede. Nach vier Jahren als Bundesratssprecher ist Sigg nun wieder zu seinen Wurzeln zurückgekehrt: Als Journalist schreibt er für die Schwäbischen. Für den Mediendienst «Die Hälfte / La Moitié», den sein Kollege Paul Ignaz Vogel 1996 gegründet hat, porträtiert er Menschen am Rande der Gesellschaft. «Da reflektieren wir Sozialpolitik aus einer ganz anderen, einer ungewohnten Warte», sagt Sigg. Denn in der Sozialpolitik werde über die Köpfe der Betroffenen hinweg entschieden. «Der Einzelne, der in prekären Verhältnissen lebt, der Flüchtling, der IV-Bezüger, sie spielen dabei eine untergeordnete Rolle.»

MANGEL. Sigg spricht von einem Defizit – nicht bloss in den Medien, sondern allgemein in der schweize-

rischen Gesellschaft. «Es mangelt an sogenannten normalen Leuten mit Zivilcourage, die sich mit denen beschäftigen, denen es nicht so gut geht.» Seit der Kampagne der SVP gegen «Sozialschmarotzer» und «Scheininvaliden» vor zwei Jahren sei der Zugang zu den Sozialdiensten zudem schwieriger geworden. Rund die Hälfte aller Sozialhilfeberechtigten machten denn auch ihre Ansprüche gar nicht mehr geltend.

MATTE. Seit 1995 wohnt Oswald Sigg mit seiner Familie – er ist Vater zweier erwachsener Kinder – im Berner Mattequartier, und gilt, obwohl in Zürich Höngg aufgewachsen, als waschechter «Mätteler». Als im Jahr 2005 das Aare-Hochwasser die Matte überschwemmte, musste Sigg mit dem Boot nach dem Rechten sehen. Im Quartier kursieren Anekdoten über ihn. Als es einmal in der Matte «hudelte», meinte ein Passant zu Sigg, er solle doch angesichts der hohen Steuern dem Bundesrat vorschlagen, demnächst für besseres Wetter zu sorgen. Darauf Oswald Sigg trocken: «Das könnte ich schon, aber ich glaube, die würden sich nicht einig.»

MORAL. Mit seinen politischen Ansichten hielt der Sozialdemokrat und Altlinke Sigg nie hinter dem Berg. «Heute hat derjenige die grössten Chancen, der am meisten Mittel in einen Abstimmungskampf investieren kann», erklärt er mit Bestimmtheit. In Zeiten solcher «Aktionärsdemokratie» verschwinde zunehmend die soziale Gerechtigkeit und damit die Chancengleichheit. Der besorgniserregende Wertewandel in der direkten Demokratie ist eines von Siggs Uranliegen. Er kennt sich in der Materie aus; 1978 hat er seine Doktorarbeit über die Wirkungsweise der Volksinitiative geschrieben. Seine politischen Aktivitäten beschränken sich jedoch auf seine Mitgliedschaft bei der SP-Ortsgruppe Bern Ost.

MENÜ. Sigg ist aber auch ein leidenschaftlicher Koch. Sein «Kochbuch für alle Fälle» mit zwölf Rezepten gutbürgerlich-schweizerischer Provenienz, von dem er dreihundert Exemplare im Eigenverlag herausgegeben hat, war nach vierzehn Tagen ausverkauft. «Wahrscheinlich gebe ich im nächsten Jahr eine ergänzte Neuauflage heraus», sagt er. Mehr will er nicht verraten. **RENÉ WORNİ**

Der Kommunikator

Oswald Sigg, geboren 1944, studierte Soziologie sowie Volks- und Betriebswirtschaft. Er war Chefredaktor der Schweizerischen Depeschendienstagentur (SDA), Kommunikationschef der SRG, Sprecher verschiedener Bundesdepartemente und von 2005 bis zu seiner Pensionierung Vizerektor und Bundesratssprecher.

GRETCHENFRAGE

LARRY HURAS

«Ich bete – aber nie für den Sieg»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Huras?

Mein Glaube ist mir sehr wichtig. Ich gehöre zur lutherischen Kirche, die hier in Bern zwar ganz klein ist, aber bei mir zu Hause in Kanada zu den grösseren gehört. An Gott glauben heisst für mich: hart arbeiten, mein Bestes geben, Stärke spüren und die Gewissheit haben, dass alles seinen Grund hat – auch wenn ich es manchmal nicht sehen kann. Glaube macht mich stark.

Gehen Sie oft in den Gottesdienst?

Als Eishockeytrainer geht das zeitlich leider oft nicht so gut. Aber im Sommer, wenn wir in Kanada wohnen, dann gehen wir oft in eine kleine Kapelle in der Nähe unseres Sommerhauses. Dort predigen Mormonen, Protestanten, Lutheraner ... jeden Sonntag jemand anderes. Das kommt uns entgegen. Meine Frau ist Mormonin. Aber diese Unterschiede sind ja menschengemacht. Gott ist einfach Gott – und er ist für alle da.

Beten Sie eigentlich vor wichtigen Spielen?

Ja, ich bete schon – aber nie für einen Sieg: immer nur für das Team und unsere Gesundheit. Beten für einen Sieg, das käme mir doch etwas seltsam vor. Wenn man sich vorstellt, dass Gott unsere Spiele entscheiden müsste! Ein bisschen absurd, oder ...?

Sie sprechen recht offen über Ihren Glauben und Ihre Beziehung zu Gott – in der Schweiz ist das eher eine Ausnahme.

Ja, es ist mir auch schon aufgefallen, dass man hier über Religion nicht so gerne spricht. 99 Prozent der Fragen an mich betreffen ohnehin Eishockey! Warum eigentlich? Ich bin ein Mensch. Kein perfekter – fragen Sie meine Frau! –, aber ich probiers immer wieder. Und der Glaube hilft mir dabei.

Sprechen Sie auch mit Ihren Spielern über Ihren Glauben?

Ja, das mache ich tatsächlich ab und zu. Aber nicht als Missionar. Ich sage Ihnen aber, was mir mein Glaube bedeutet und wie er mir hilft, Enttäuschungen zu verarbeiten und Stress zu bewältigen. Stress ist ja ein grosses Thema in unserem Beruf.

INTERVIEW: RITA JOST



LARRY HURAS

Der 55-jährige Kanadier ist Cheftrainer beim Schlittschuhclub Bern, mit dem er 2010 Schweizer Meister wurde. Der ehemalige Profispieler arbeitet seit 1994 in der Schweiz. Er wohnt in Stettlen.

AUF MEINEM NACHTTISCH

JAN-PHILIPP SENDKER

Das Herzenhören



DAS HERZENHÖREN
Jan-Philipp Sendker 2003.
Taschenbuch, Goldmann.
ISBN-10:
3442457262 ISBN-13:
9783442457267

SPURENSUCHE. «Das Herzenhören» ist eine der schönsten und tiefsten Liebesgeschichten, die ich je gelesen habe. Sie führt uns in das geheimnisvolle Birma. Die junge Amerikanerin Julia macht sich auf die Suche nach ihrem Vater Tin Win, der plötzlich verschwunden ist. Ein Liebesbrief, den er vierzig Jahre zuvor an eine ihr unbekannte Frau in Birma geschrieben hat, bringt sie auf die Spur.

FAMILIENGESCHICHTE. Julias Wunsch, den Geheimnissen ihres Vaters nachzuspüren, wird übermächtig. Sie macht sich auf den Weg und gelangt in das Dorf Kalaw, ein

birmanisches Bergnest. In einem Teehaus wird sie von einem alten Mann angesprochen, der behauptet, ihren Vater zu kennen. Julia ist unsicher. Ist dieser Mann ein Betrüger? Aber er kennt ihren Namen, ihre Familie, so viele Einzelheiten – es ist unheimlich und faszinierend zugleich.

DIE GROSSE LIEBE. Und dann erzählt er ihr eine Liebesgeschichte, voller Leidenschaft, berührend, geheimnisvoll. Ein Hauch von Birmas Schönheit und der Lebensart seiner Menschen weht darüber hin. Julia hört zu, widerwillig zunächst und voller Distanz. Doch bald kann sie

sich dieser rätselhaften vergangenen Ereignisse nicht mehr entziehen. Es geht um die Macht des Glaubens, um Wunder und buddhistische Weisheiten – und um eine übergrosse Liebe. Ist das die Vergangenheit ihres Vaters? Julias New Yorker Gewissheiten gelten nicht mehr, und doch hat sie das Gefühl, ihrem Vater näher zu sein als jemals zuvor – aber wird sie ihn finden?
UTE LANCKAU

Ute Lanckau ist Pfarrerin der Kirchgemeinden Untervaz und Haldenstein.